Dombey und Sohn

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Mit Federzeichnungen von Hablot K. Browne.

Zehnter Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1848.

„Möge er in diesem Zimmer des geden„
ken in langen Jahren.

Dombey und Sohn

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Mit Federzeichnungen von Hablot K. Browne.

Zehnter Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1848.

Achtundfunfzigstes Kapitel.

Ein Jahr später.

Das Meer hatte ein ganzes Jahr lang mit Ebbe und Fluth gewechselt. Ein ganzes Jahr lang waren Winde und Wolken gekommen und gegangen; das unaufhörliche Wirken der Zeit war in Sturm und Sonnenschein sichtbar gewesen. Ein ganzes Jahr lang hatte die Fluth irdischen Zufalls und irdischen Wechsels die vorgeschriebene Richtung verfolgt. Ein ganzes Jahr lang hatte das berühmte Haus Dombey und Sohn um sein Bestehen gekämpft gegen widrige Zufälle, böse Gerüchte, erfolglose Speculationen, schlechte Zeiten, und hauptsächlich gegen die Verblendung seines Hauptes, das die Unternehmungen nicht um ein Haar breit einschränken, auf kein Wort der Warnung hören wollte, daß das Schiff, mit dem es dem Sturm trotzte, gebrechlich und dem Untergang nahe sei.

Das Jahr war vorüber und das große Haus war gefallen.

An einem Sommernachmittag, ein Jahr weniger ein paar Tage nach der Trauung in der Citykirche, steckten die Leute auf der Börse die Köpfe zusammen und sprachen von einem großen Bankerott. Ein dort wohlbekannter, stolzer, kalter Herr war nicht da und hatte auch Niemanden geschickt. Den folgenden Tag hieß es überall, Dombey und Sohn haben fallirt, und am Abend erschien ein Verzeichniß fallirter Häuser mit diesem Namen an der Spitze.

Die Welt war jetzt sehr geschäftig und hatte erstaunlich viel zu sagen. Es war eine wunderbar leichtgläubige und eine arg gemißbrauchte Welt, es war eine Welt, in der es gar keine andere Art Bankerott gab. Es gab keine großen Leute darin, die mit schlechten Wechseln von Religion, Patriotismus, Tugend und Ehre Handel trieben. Es war gar keine nennenswerthe Masse von bloßem Papier im Umlauf, von dem irgend Jemand ganz leidlich lebte, indem er versprach, große Summen von guten Werken mit keiner Deckung zu bezahlen. Es gab in der ganzen Welt kein Zurückbleiben, außer in Geld. Die Welt war wirklich recht böse; und vorzüglich die Leute, die in einer schlechten Welt selbst hätten in den Ruf kommen können, nur bankerotte Händler mit falschem Schein und blendender Lüge zu sein.

Welch neue Verlockung zur Ausschweifung für diesen Spielball der Verhältnisse, Mr. Perch, den Markthelfer! Es war offenbar das Schicksal des Mr. Perch, immer aufzuwachen und sich berühmt zu finden. Erst gestern, so zu sagen, war er aus der Berühmtheit durch die Entführung und die darauf

folgenden Ereignisse ins Privatleben zurückgetreten; und jetzt wurde er durch den Bankerott ein wichtigerer Mann als je. Mr. Perch brauchte sich blos draußen im Hofe oder, wenn er weit kam, am Buvet des „Königswappens“ zu zeigen, und es wurden ihm sogleich eine Unzahl Fragen vorgelegt, unter denen sich fast stets die höchst interessante Frage befand: was er trinken wolle? Dann fing Mr. Perch an von den Stunden voll bittrer Sorge zu reden, die er und Mrs. Perch in Balls Pond verlebt, als sie zuerst geahnt, daß die Sachen schlimm ständen. Dann erzählte Mr. Perch dem staunenden Zuhörerkreis mit gedämpfter Stimme, als ob die Leiche des gefallenen Hauses unbegraben im nächsten Zimmer liege, wie Mrs. Perch zuerst dadurch eine Ahnung von dem drohenden Unglück bekommen, daß er (Perch) im Schlafe geseufzt habe: „Zwei und funfzig dreiviertel Procent, zwei und funfzig dreiviertel Procent!“ Dieser prophetische Traum, meinte er, müsse durch den Eindruck entstanden sein, den Mrs. Dombey's verändertes Gesicht auf ihn gemacht habe. Dann erzählte er seiner Umgebung, wie er einmal gesagt habe: „Darf ich so frei sein zu fragen, Sir, ob Sie etwas auf dem Herzen haben?“ und wie Mr. Dombey darauf geantwortet: „Mein treuer Perch — aber nein, es ist nicht möglich!“ Darauf habe er sich mit der Hand vor die Stirn geschlagen und gesagt: „Verlassen Sie mich, Perch!“ Mit einem Worte, dann erzählte Mr. Perch, ein Opfer seiner Stellung, allerlei Lügen; wurde dabei von den rührenden bis zu Thränen erweicht, und glaubte fest, daß die Erfindungen von gestern bei der Wiederholung am nächsten Tag eine Art Wahrheit angenommen hätten.

Mr. Perch schloß die Sitzung stets mit der bescheidenen Bemerkung, „daß es natürlich, was er auch immer geahnt hätte (als ob er jemals etwas geahnt hätte), nicht seine Sache gewesen wäre, etwas zu verrathen, gewiß nicht. Diese Aeußerung (es waren nie Gläubiger des Hauses anwesend) machte in den Augen aller Anwesenden seinem Herzen stets alle Ehre. So nahm er gewöhnlich ein beruhigtes Gewissen mit und ließ einen günstigen Eindruck zurück, wenn er zu seinem Schemel zurückkehrte, um wieder dort zu sitzen und die neuen Gesichter in dem Comptoir anzusehen, die so ungenirt mit den großen Geheimnissen, den Büchern, umgingen; oder manchmal auf den Zehen in Mr. Dombey's Zimmer zu gehen und das Feuer zu schüren; oder sich vor der Thür zu sömmern und mit dem ersten besten Vorübergehenden, den er kannte, mit wichtigem Gesicht und in traurigem Tone zu plaudern; oder mit tausend kleinen Aufmerksamkeiten sich dem Oberbuchhalter gefällig zu machen, durch dessen Vermittelung Mr. Perch eine Stelle in einer Feuerversicherungsanstalt zu bekommen hoffte.

Für Major Bagstock war der Bankerott ein schwerer Schlag. Der Major hatte kein mitfühlendes Herz — seine ganze Aufmerksamkeit concentrirte sich auf J. B. — und war überhaupt lebhaften Bewegungen nicht zugänglich, die physischen des Keuchens und Würgens abgerechnet. Aber er hatte mit seinem Freunde Dombey so sehr im Club paradirt, hatte diesen so sehr durch beständiges Prahlen mit seinem Reichthum geärgert, daß der Club in seiner menschlichen Schwäche gern die Gelegenheit ergriff, an dem Major sein Wiedervergeltungsrecht zu üben und ihn mit

anscheinend großer Theilnahme zu fragen, ob Jemand etwas von diesem schrecklichen Schlag geahnt hätte, und wie Mr. Dombey sich dabei befände. Bei derartigen Fragen wurde der Major sehr dunkelroth und gab zur Antwort, es sei eine böse Welt, Sir; Joey wäre zwar nicht so dumm, Sir, aber diesmal sei er hintergangen worden, Sir; wenn Jemand das zu Jo. Bagstock gesagt hätte, als er mit Dombey ins Ausland ging und den Landläufer in Frankreich suchte, so hätte Jo. Bagstock ihn rein ausgelacht — rein ausgelacht, Sir, bei Gott! Daß Joe getäuscht und hintergangen worden sei, Sir, aber jetzt wieder die Augen weit offen habe; so weit, daß, wenn Joe's Vater morgen aus dem Grabe aufstände, er dem alten Kerl keinen Dreier anvertrauen, sondern ihm sagen würde, sein Sohn Josh sei ein zu alter Soldat, um sich wieder leimen zu lassen, Sir. Er sei ein eigensinniger, mürrischer, grilliger, alter J. B. Skeptiker, Sir; und wenn es sich mit der Würde eines Majors vom derben alten Schlag, der die Ehre gehabt, von den hochseligen königl. Hoheiten den Herzögen von Kent und York persönlich gekannt und geschätzt zu sein, vertrüge, sich in eine Tonne zurückzuziehen und darin zu leben, bei Gott! Sir, er ließe sich morgen eine Tonne nach Pallmall bringen, um zu zeigen, wie sehr er die Menschheit verachte!

Diese und viele andere Variationen derselben Melodie gab der Major mit so vielen apoplektischen Symptomen, so bedeutsamem Kopfwackeln und mürrischem Brummen von sich, daß die jüngern Mitglieder des Clubs auf den Gedanken kamen, er habe Geld in seines Freundes Dombey Haus angelegt und es ein-

gebüßt; obgleich die älteren Militairs und geriebenern Leute, die Joe besser kannten, davon nichts wissen wollten. Der unglückliche Eingeborene, der gar kein Urtheil hatte, litt entsetzlich; nicht blos in seinen moralischen Gefühlen, die der Major zu jeder Stunde des Tages bombardirte und todtschlug, sondern auch körperlich durch zahllose Stöße und Püffe. Sechs ganze Wochen lang nach dem Bankerott lebte dieser Unglückliche in einer Regenzeit von Stiefelknechten und Bürsten.

Mrs. Chick hatte drei Gedanken in Bezug auf den schrecklichen Schicksalswechsel. Der erste war, daß sie es nicht einsehen konnte. Der zweite, daß ihr Bruder sich nicht genug angestrengt hätte. Der dritte, daß es nie geschehen wäre, wenn man sie am Tage der ersten Gesellschaft zum Essen eingeladen hätte; und daß sie es damals gleich gesagt hätte.

Niemandes Meinung hielt das Unglück auf, erleichterte es oder machte es schwerer. Man vernahm, daß die Geschäfte des Hauses so gut wie möglich liquidirt werden sollten; daß Mr. Dombey Alles, was er habe, bereitwillig hingebe und nichts für sich verlange. Daß jede Wiederaufnahme der Geschäfte außer aller Frage sei, da er jede freundschaftliche Verhandlung zur Herbeiführung eines Vergleiches ausschlage; daß er alle Ehren- und Vertrauensämter aufgegeben; daß er im Sterben liege, wie Einige meinten, daß er halb wahnsinnig sei, wie Andere äußerten; daß er ein gebrochener Mann sei, wie Alle sagten.

Die Commis zerstreuten sich in alle Welt, nachdem sie noch ein kleines Condolenzessen gegeben, das durch komischen Gesang erheitert wurde und trefflich von Statten ging. Einige nahmen

Stellen im Auslande an, andere blieben in England; einige suchten Verwandte in der Provinz auf, für die in ihrem Herzen plötzlich eine große Zuneigung erwachte, und andere suchten Stellen in den Zeitungen; von dem ganzen alten Personal blieb nur Mr. Perch übrig und saß immer noch auf dem hohen Schemel, die neuen Gesichter anstarrend, oder sprang auf, um dem Oberbuchführer gefällig zu sein, der ihm eine Stelle in einer Feuerversicherungsanstalt verschaffen sollte! Das Comptoir wurde bald schmutzig und vernachlässigt. Der Pantoffel- und Hundehalsbandverkäufer an der Ecke des Hofes hätte sich jetzt besonnen, ehe er an den Hut griff, wenn Mr. Dombey an ihm vorbeigegangen wäre; und der Ausläufer, mit den Händen unter der weißen Schürze, moralisirte sehr ernsthaft und gründlich über das Sprichwort: Hochmuth kommt vor dem Fall, und fühlte sich ganz glücklich dabei.

Mr. Morfin war vielleicht der Einzige in der Atmosphäre des Hauses — das Oberhaupt natürlich ausgenommen — der von dem Mißgeschick, welches dasselbe betroffen, aufrichtig und tief ergriffen war. Er hatte viele Jahre hindurch Mr. Dombey mit gehöriger Achtung und Ehrerbietung behandelt, seinen natürlichen Charakter nie verhehlt, hatte nie vor ihm gekrochen oder seiner vorherrschenden Leidenschaft zur Förderung seiner eigenen Zwecke geschmeichelt. Daher hatte er keine Selbsterniedrigung zu rächen, keine lange niedergehaltene Federkraft mit raschem Rückschlag zu erlösen. Er arbeitete früh und spät, verwickelte oder schwierige Punkte in den Angelegenheiten des Hauses aufzuhellen; war immer da, um Aufklärung zu geben, wo sie nöthig war; saß oft

bis spät Nachts in seinem alten Zimmer und suchte sich mit schwierigen Sachen, die ihm ferner lagen, bekannt zu machen, nur um Mr. Dombey die Unannehmlichkeit zu ersparen, selbst darüber zu Rathe gezogen zu werden; und begab sich dann nach Hause nach Islington und beruhigte sein Gemüth damit, daß er vor Schlafengehen die allertraurigsten und kläglichsten Töne auf seinem Violoncell hervorbrachte.

Auf diese Weise tröstete er sich eines Abends, und kratzte gerade Stärkung aus den tiefsten Noten seines Violoncells — denn die Geschäfte des Tags hatten ihn heute besonders niedergedrückt — als seine Wirthin (die zum Glück taub war, und von allem seinem Musiciren weiter nichts merkte, als ein Rumpeln in den Knochen) eine Dame anmeldete.

In Trauer, setzte sie hinzu.

Das Violoncell schwieg augenblicklich; der Musiker legte es mit großer, wahrhaft zärtlicher Sorgfalt auf das Sopha, und gab mit einem Zeichen zu verstehen, daß die Dame eintreten könne. Er ging sogleich nach der Thür und begegnete Harriet Carker auf der Treppe.

Allein! sagte er, und John heut Morgen auch hier! Ist etwas passirt, meine Liebe? Doch nein, fügte er hinzu, Ihr Gesicht scheint etwas ganz Anderes zu verrathen.

Dann fürchte ich, daß es etwas sehr Selbstsüchtiges verräth, erwiderte sie.

Jedenfalls etwas sehr Angenehmes, sagte er; und wenn es selbstsüchtig ist, auch etwas Neues und wirklich Sehenswürdiges. Aber ich glaube das Letztere nicht.

Er hatte ihr unterdessen einen Stuhl hingestellt und sich gegenüber gesetzt; das Violoncell lag zwischen ihnen auf dem Sopha.

Sie werden sich nicht mehr über mein Alleinkommen wundern oder darüber, daß Ihnen John heute früh nichts davon gesagt hat, begann Harriet, wenn ich Ihnen sage, warum ich gekommen bin. Darf ich beginnen?

Sie können nichts Besseres thun, entgegnete der Andere. Sie waren nicht beschäftigt?

Er deutete auf das auf dem Sopha liegende Violoncell und sagte: Ich war den ganzen Tag beschäftigt. Hier ist mein Zeuge. Ich habe ihm alle meine Sorgen vertraut. Ich wollte, ich hätte ihm keine andern als meine eignen mitzutheilen.

Ist es mit dem Hause aus? frug Harriet dringlich.

Vollkommen aus.

Wird es nie wieder anfangen?

Nie.

Der heitre Ausdruck ihres Gesichts verdüsterte sich nicht, als ihre Lippen stumm das Wort wiederholten. Er schien dies mit einigem unwillkürlichen Erstaunen zu bemerken, und begann von Neuem:

Nie. Sie werden sich an das erinnern, was ich Ihnen früher sagte. Die ganze Zeit über war es unmöglich, ihn zu überzeugen; unmöglich, ihm vernünftige Vorstellungen zu machen; ja zuweilen sogar unmöglich, sich ihm zu nähern. Das Schlimmste ist geschehen; das Haus ist gestürzt, um nie wieder aufgerichtet zu werden.

Und ist Mr. Dombey zu Grunde gerichtet?

Zu Grunde gerichtet, war die Antwort.

Wird ihm kein Privatvermögen übrig bleiben? Nichts?

Ein gewisser Eifer in ihrer Stimme und ein fast freudiger Strahl in ihren Augen schien ihn mehr und mehr in Verwunderung zu versetzen und seine Gefühle unangenehm zu berühren. Er trommelte mit den Fingern der einen Hand auf dem Tisch, sah sie nachdenklich an, schüttelte den Kopf und sagte nach einer Pause:

Die Größe von Mr. Dombey's Mitteln ist mir nicht genau bekannt; aber obgleich sie jedenfalls bedeutend sind, so sind doch auch seine Verpflichtungen ungeheuer. Er ist ein Mann von hoher Ehrenhaftigkeit und Rechtlichkeit. Jeder Andere hätte sich leicht dadurch retten können — und Viele würden es gethan haben — daß er Bedingungen stellte, welche die Verluste seiner Gläubiger nur gering — kaum merkbar — vergrößerten und ihm etwas zum Lebensunterhalt übrig ließen. Aber er ist entschlossen, auch den letzten Pfennig, den er sein nennen kann, zu bezahlen. Nach seinen eigenen Worten sind seine Mittel von der Art, daß er damit alle oder fast alle Schulden des Hauses tilgen und Niemand viel verlieren kann. Ach, Miß Harriet, es würde uns nichts schaden, wenn wir öfter daran dächten, daß Laster oft nur bis zum Uebermaß getriebene Tugenden sind! Sein Stolz zeigt sich hier von seiner guten Seite.

Sie hörte ihn an, ohne den Ausdruck ihres Gesichts viel zu verändern, und selbst etwas zerstreut, als ob ihre Gedanken

sich mit etwas Anderem beschäftigten. Als er schwieg, frug sie ihn angelegentlich:

Haben Sie ihn vor Kurzem gesehen?

Niemand sieht ihn. So oft ihn die Abwickelung der Geschäfte des Hauses nöthigt, seine Wohnung zu verlassen, läßt er sich für dieses eine Mal zum Ausgehen bewegen, geht dann wieder nach Hause, schließt sich ein und läßt Niemanden vor sich. Er hat mir einen Brief geschrieben, in welchem er unseres früheren Verhältnisses mit größerem Lobe, als es verdient, gedenkt und Abschied von mir nimmt. Ich stehe an, mich ihm jetzt aufzudrängen, da ich in besseren Zeiten nicht viel Verkehr mit ihm gehabt habe; aber ich habe es versucht. Ich habe geschrieben, bin hingegangen, habe ihn angefleht. Alles vergebens.

Er beobachtete sie, als hoffe er, sie werde eine größere Theilnahme, als sie bis jetzt gezeigt, an den Tag legen; und sprach mit Ernst und Gefühl, als bemühe er sich, größern Eindruck auf sie zu machen; aber es wurde keine Veränderung in ihrem Gesicht bemerklich.

Ich sehe schon, Miß Harriet, sagte er endlich mit der Miene eines in seinen Erwartungen Getäuschten, das gehört nicht hierher. Sie sind nicht hergekommen, um das zu hören. Ein anderer und angenehmerer Gegenstand beschäftigt Ihre Gedanken. Theilen Sie mir ihn mit, damit wir darüber sprechen können. Nun?

Nein, es ist ganz derselbe Gegenstand, erwiderte Harriet mit unverhehlter Ueberraschung. Ist dies nicht auch ganz natürlich? Ist es nicht natürlich, daß John und ich in der letzten Zeit

viel von diesen großen Veränderungen gesprochen haben? Mr. Dombey, dem er so viele Jahre lang diente, — Sie wissen unter welchen Bedingungen — wie Sie selbst sagen verarmt; und wir ordentlich reich!

Ein so gutes, treues Gesicht auch das ihrige war, und so angenehm es Mr. Morfin stets seit dem ersten Augenblick, wo er es gesehen, erschienen war, so gefiel es ihm doch in diesem Augenblicke, wo ein frohlockender Schimmer es erhellte, weniger als je.

Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, sagte Harriet und blickte auf ihre Trauerkleider herab, durch welche Vorfälle unsre Umstände sich so gänzlich verändert haben. Sie wissen ja, daß unser Bruder James an jenem schrecklichen Tage kein Testament und keine andern Verwandten als uns hinterlassen hat.

Das Gesicht erschien ihm jetzt anmuthiger, obgleich es blaß und melancholisch war, als vor einem Augenblick. Er schien freier zu athmen.

Sie kennen unsere Geschichte, fuhr sie fort, die Geschichte meiner beiden Brüder und ihr Verhältniß zu dem Unglücklichen, von dem Sie so wahr gesprochen haben. Sie wissen, wie wenig Bedürfnisse wir haben — John und ich, meine ich — wissen auch, wie wenig Gelegenheit zum Geldausgeben wir nach der Lebensweise, an die wir gewöhnt sind, haben; um so mehr, da er jetzt durch Ihre Güte ein hinreichendes Einkommen hat. Sie ahnen wahrscheinlich schon, um welchen freundlichen Dienst ich Sie bitten will?

Ich weiß es kaum, war die Antwort. Vor einer Minute noch nicht. Jetzt habe ich vielleicht eine leise Ahnung.

Von meinem verstorbenen Bruder sage ich nichts. Wenn die Todten wissen, was wir thun — aber Sie verstehen mich. Von meinem lebenden Bruder könnte ich viel sagen; aber was brauche ich mehr zu sagen, als daß diese Handlung der Pflicht, zu der ich mir Ihren unentbehrlichen Beistand erbitten möchte, ganz von ihm selbst ausgeht, und daß er nicht eher ruhen kann, als bis sie ausgeführt ist!

Sie erhob wieder ihre Augen, und das freudige, strahlende Gesicht wurde immer schöner in den Augen des beobachtenden, alten Herrn.

Lieber Herr, fuhr sie fort, es muß sehr ruhig und sehr geheim geschehen. Ihre Erfahrung und Ihre Kenntniß wird uns darin den Weg zeigen. Wir können vielleicht Mr. Dombey glauben machen, daß es etwas wäre, was unerwarteterweise aus dem allgemeinen Zusammensturz gerettet worden; oder daß es eine freiwillige Huldigung seines rechtlichen und ehrenhaften Charakters von Seiten einer Person, mit der er große Geschäfte gehabt, sei; oder daß es eine alte, schlechte Schuld sei, die unverhoffterweise wieder gut geworden. Gewiß läßt es sich auf vielerlei Weise bewerkstelligen. Ich weiß, daß Sie den besten Weg wählen werden. Ich bin gekommen, Sie um die Gefälligkeit zu bitten, es für uns in Ihrer gütigen, edeln und rücksichtsvollen Weise zu thun. Nie davon etwas gegen John zu äußern, dessen Hauptgenuß gerade darin besteht, diese Sache so geheim und unbelobt zu thun; uns zu erlauben, nur einen kleinen Theil der Erbschaft für uns zu behalten und die Zinsen des Restes auf Mr. Dombey, so lange er lebt, übertragen zu dürfen; es getreulich

geheim zu halten — doch das werden Sie schon ohnedies thun; und daß es von heute an selbst zwischen Ihnen und mir selten erwähnt werden, sondern nur in meinen Gedanken leben möge, als ein neuer Grund zur Dankbarkeit gegen den Himmel und zum Stolz und zur Freude an meinem Bruder.

Ein solches Frohlocken mag auf dem Antlitz der Engel schweben, wenn der eine reuige Sünder unter neun und neunzig Gerechten in den Himmel kommt. Es wurde nicht getrübt von den Freudenthränen, welche ihre Augen füllten, sondern sie wurden dadurch nur noch glänzender.

Liebe Harriet, sagte Mr. Morfin nach einigem Schweigen, ich war darauf nicht gefaßt. Meinen Sie wirklich, daß Sie Ihren Antheil an der Erbschaft so gut wie den Johns zu diesem guten Zwecke verwenden wollen?

Ja, gab sie zur Antwort. Nachdem wir so lange Jahre Alles miteinander getheilt, und Keiner von uns Beiden eine Sorge, eine Hoffnung oder einen Vorsatz für sich gehabt, so konnte ich mich doch gewiß nicht an meinem Antheil von diesem ausschließen? Habe ich nicht einen Anspruch, meines Bruders Genossin bis zuletzt zu sein?

Der Himmel verhüte, daß ich diesen Anspruch bestreite! erwiderte er.

Wir können also auf Ihre freundschaftliche Beihilfe rechnen? sagte sie. Ich wußte das im voraus!

Ich müßte ein schlechterer Mann sein als — als ich zu sein glaube, wenn ich Ihnen diese Versicherung nicht mit Herz und Seele geben könnte. Sie können unbedingt auf mich rechnen.

Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich werde Ihr Geheimniß bewahren. Und wenn es sich herausstellen sollte, daß Mr. Dombey wirklich so arm wird, wie ich fürchte, so will ich Ihnen in der Ausführung des Planes, den Sie und John beschlossen haben, beistehen.

Sie gab ihm die Hand und dankte ihm mit herzlichem, glücklichem Gesicht.

Harriet, sagte er, indem er ihre Hand festhielt. Zu Ihnen von dem Werthe eines Opfers, das Sie jetzt bringen können — vor Allem eines Opfers von bloßem Gelde zu sprechen, wäre eitel und aufdringlich. Sie zu bitten, Ihren Vorsatz noch einmal zu bedenken oder ihm engere Grenzen zu stecken, wäre eben so nutzlos. Ich habe kein Recht, den großen Schluß einer großen Geschichte mit einem Aufdrängen meines schwachen Ichs zu verderben. Ich habe jedes mögliche Recht, mich zu beugen vor dem, was Sie mir vertrauen, überzeugt, daß es aus einer höhern und bessern Quelle der Begeisterung kommt, als meine armselige Welterfahrung ist. Ich will blos das Eine sagen, daß ich Ihr getreuer Verwalter bin, und ich will lieber dies und Ihr auserwählter Freund sein, als etwas Anderes auf der Welt, ausgenommen Sie selbst.

Sie dankte ihm abermals herzlich und wünschte ihm gute Nacht.

Gehen Sie nach Hause? frug er. Erlauben Sie, daß ich Sie begleite?

Heute nicht. Ich gehe jetzt nicht nach Hause; ich habe einen Besuch allein zu machen. Wollen Sie morgen kommen?

Gut, gut, sagte er. Ich komme morgen. Unterdessen werde ich mir die Sache überlegen und nachdenken, wie wir am besten verfahren können. Und vielleicht denken auch Sie daran, liebe Harriet, und — und — ein wenig an mich dabei.

Er begleitete sie bis an den Wagen, der draußen wartete; und wenn seine Wirthin nicht taub gewesen wäre, so hätte sie ihn, als er nach der Abfahrt des Wagens wieder die Treppe hinaufging, brummen hören können, daß wir Gewohnheitsmenschen sind, und daß es eine traurige Gewohnheit sei, ein alter Hagestolz zu sein.

Er nahm das Violoncell von dem Sopha, setzte sich auf den einen Stuhl und saß lange nachdenklich in dem andern da, jenes mit Kopfschütteln ansehend. Der Ausdruck in den Tönen, die er anfangs aus dem Instrument hervorlockte, obgleich außerordentlich pathetisch und weich, war nichts gegen den Ausdruck auf seinem Gesicht, während er den leeren Stuhl ansah. Mehr als einmal mußte er sogar zu Capitain Cuttle's Mittel seine Zuflucht nehmen und sich das Gesicht mit dem Aermel reiben. Allmählich aber glitt das Violoncell, im Einklang mit seiner eigenen Stimmung, in den „musikalischen Schmied" über, den er wieder und wieder spielte, bis sein rothes und heiteres Gesicht leuchtete wie wahres Metall auf dem Ambos eines echten Schmiedes. Kurz, das Violoncell und der leere Stuhl waren die Gefährten seines Hagestolzenthums fast bis Mitternacht; und als er sein Abendessen zu sich nahm, da schien das Cello wie erfüllt von der latenten Harmonie einer ganzen Werkstatt von musikalischen

Schmieden, mit unsäglicher Schlauheit in seinem braunen und glänzenden Gesicht, mit dem leeren Stuhle zu liebäugeln.

Der Kutscher des Miethwagens, in welchen Harriet gestiegen, schlug einen Weg ein, der ihm offenbar nicht neu war, und fuhr durch ein Labyrinth von Gäßchen in diesem Theile der Vorstadt, bis er nach einem freien Platze kam, wo einige stille, alte Häuschen in Gärten standen. An dem Pförtchen eines derselben hielt er und Harriet stieg aus.

Auf ihr vorsichtiges Schellen kam eine trübselig aussehende Frau mit blondem Haar, die Augenbrauen in die Höhe gezogen und den Kopf auf eine Seite gesenkt, machte ihr einen Knix und führte sie durch den Garten in das Haus.

Was macht unsere Kranke heute? sagte Harriet.

Ich fürchte, es geht nicht gut, Miß. O, wie sie mich manchmal an meines Onkels Betsey Jane erinnert! entgegnete die Frau mit blondem Haar, in einer Art schmerzlicher Verzückung.

In welcher Hinsicht? frug Harriet.

In jeder Hinsicht, Miß, gab die Andre zur Antwort, nur daß *sie* erwachsen ist und Betsey Jane ein kleines Kind war, als sie am Grabesrand stand.

Aber Sie sagten mir ja, sie wäre genesen, bemerkte Harriet sanft; so haben wir also um so mehr Grund zum Hoffen, Mrs. Wickam.

Ach, Miß, Hoffnung ist eine vortreffliche Sache für die Leute, die Kraft genug haben, sie zu ertragen! sagte Mrs. Wickam und schüttelte den Kopf. Meine Kraft langt dazu nicht

aus, ich bin ihr aber deswegen nicht böse. Ich beneide die, welche so glücklich sind!

Sie sollten versuchen heitrer zu sein, bemerkte Miß Harriet.

Ich danke Ihnen schönstens, Miß, sagte Mrs. Wickam mit einiger Schärfe. Wenn ich dazu gestimmt wäre, so würde es mir die Einsamkeit der Lage hier — Sie müssen es mir nicht übel nehmen — in vierundzwanzig Stunden unmöglich machen; aber ich bin nicht dazu gestimmt. Ich möchte es nicht sein. Das bischen frohen Muth, das ich hatte, verlor ich vor ein paar Jahren in Brighton, und ich glaube, ich befinde mich nur um so besser.

In der That war das dieselbe Mrs. Wickam, welche auf Mrs. Richards als Wärterin des kleinen Paul gefolgt war und den fraglichen Verlust in dem Hause der liebenswürdigen Pipchin gewonnen zu haben sich schmeichelte. Das vortreffliche und sinnreiche alte und durch langen Brauch geheiligte System, welches meistens die allertrübseligsten und grämlichsten Menschen zu Lehrern der Jugend, zu Wegweisern auf dem Wege des Guten, zu Aufseherinnen und Krankenpflegerinnen aussucht, hatte Mrs. Wickam zu einer sehr gesuchten und von zahlreichen Bekannten bewunderten und belobten Krankenwärterin gemacht.

Die Augenbrauen in die Höhe gezogen und den Kopf auf die Seite gesenkt, leuchtete Mrs. Wickam die Treppe hinauf in ein sauberes, helles Zimmer, welches in ein anderes schwach beleuchtetes führte, wo ein Bett stand. In dem ersten Zimmer saß eine alte Frau und starrte gedankenlos zum Fenster hinaus in die Nacht. In dem zweiten lag auf dem Bett das Schattenbild

einer Gestalt, die in einer Winternacht Wind und Regen getrotzt hatte; kaum mehr zu erkennen, außer durch das lange schwarze Haar, das so tiefschwarz aussah neben dem farblosen Gesicht und dem weißen Leinenzeug ringsherum.

O, die starken Augen und der schwache Leib! Die Augen, die so rasch und leuchtend nach der Thür blickten, als Harriet eintrat; das schwache Haupt, das sich nicht erheben konnte und sich so langsam auf dem Kissen umdrehte!

Alice! sprach der Eintretenden sanfte Stimme, ich komme wohl heute spät?

Sie scheinen immer spät zu kommen, sind aber immer früh da, war die Antwort der Kranken.

Harriet nahm neben dem Bett Platz und legte ihre Hand auf die abgemagerte Hand, die auf der Bettdecke ruhte.

Es geht besser? sagte sie.

Mrs. Wickam, die am Fuße des Bettes wie ein betrübtes Gespenst stand, schüttelte sehr entschieden und kräftig mit dem Kopf, um diese Frage zu verneinen.

Es hat sehr wenig zu bedeuten, sagte Alice mit einem schwachen Lächeln, ob es heute schlechter oder besser geht, es ist nur einen Tag Unterschied — vielleicht nicht einmal so viel.

Als fromme Frau drückte Mrs. Wickam ihre Beistimmung mit einem zerknirschten Seufzer aus; und nachdem sie ein paar Mal gleichgültig auf den untern Theil der Bettdecke geklopft hatte, als ob sie nach den Füßen der Kranken fühle und sie kalt zu finden erwarte, klapperte sie unter den Medicinflaschen auf dem

Tische herum, als wollte sie sagen, „da wir einmal da sind, so wollen wir die Mixtur noch einmal wiederholen.“

Nein, sagte Alice leise zu Harriet, sündiges Leben und Reue, Noth und Wetter, Stürme inwendig und auswendig haben meine Lebenskraft erschöpft. Sie wird bald zu Ende sein.

Während sie sprach, zog sie die Hand an sich und ließ ihr Angesicht daran ruhen.

Ich liege hier manchmal und denke, wie gern ich leben bliebe, bis ich ein wenig Zeit hätte, Ihnen zu zeigen, wie unendlich dankbar ich bin! Es ist eine Schwäche, die bald vorüber geht. Besser für Sie, daß es so ist, wie es ist. Und auch besser für mich!

Wie ganz anders sie jetzt die Hand fest hielt, als an jenem unwirthlichen Winterabend neben dem Kamin! Starrsinn, Wuth, Trotz, Vermessenheit, seht her! Das ist das Ende.

Mrs. Wickam hatte jetzt lange genug unter den Flaschen geklimpert und kam mit dem Tränkchen herbei. Mrs. Wickam sah die Kranke, während sie einnahm, starr an, kniff den Mund ein, runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf, um dadurch anzudeuten, daß die ärgsten Martern sie nicht bewegen würden zu sagen, es sei keine Hoffnung mehr. Alsdann besprengte Mrs. Wickam die Stube mit etwas Kühlendem mit der Miene einer Todtengräberin, welche Asche auf Asche und Staub auf Staub streut — denn sie war fromm — und entfernte sich.

Wie lange ist es her, frug Alice, seit ich zu Ihnen kam und Ihnen erzählte, was ich gethan, und Sie erfuhren, daß es zu spät sei, ihn zu retten?

Ueber ein Jahr, gab Harriet zur Antwort.

Ueber ein Jahr, sagte Alice und sah sie gedankenvoll an. Viele Monate, seitdem Sie mich hierher gebracht haben!

Harriet erwiderte: Ja.

Seit Sie mich hierher brachten durch Freundlichkeit und Güte. Mich! sagte Alice und drückte die Hand Harriets vor ihr Gesicht, und mich zum Menschen machten, durch Frauenblicke und Frauenworte und Engelsthaten!

Harriet beugte sich über sie, und beruhigte und tröstete sie. Wie Alice allmählich wieder ruhiger geworden war, bat sie, ihre Mutter zu rufen.

Harriet rief sie mehr als einmal; aber die Alte starrte so vertieft in die Nacht hinaus, daß sie es nicht hörte. Erst als Harriet zu ihr ging und ihren Arm berührte, stand sie auf und kam.

Mutter, sagte Alice, indem sie wieder die Hand ergriff und ihre glänzenden Augen dankbar auf Harriet heftete, während sie der Alten blos einen Wink mit dem Finger gab, sag' ihr, was du weißt.

Heute, mein Engelchen? krächzte die Alte.

Ja, Mutter, erwiderte Alice mit schwacher und feierlicher Stimme, heute!

Die Alte, deren Verstand durch Sorge, Reue oder Schmerz gelitten zu haben schien, kam an das Bett gehumpelt und kniete Harriet gegenüber nieder, so daß ihr welkes Gesicht in Einer Höhe mit der Bettdecke war. Darauf streckte sie die Hand aus, so daß sie ihrer Tochter Arm berührte, und begann:

Meine schöne Tochter —

Himmel, was war das für ein Aufschrei, mit dem sie sich unterbrach, als ihre Augen auf die sieche Gestalt im Bett fielen!

Längst verändert, Mutter! längst verwelkt, sagte Alice ohne sie anzusehen. Gräme dich jetzt nicht darum.

Meine Tochter, sagte die Alte mit unsichrer Stimme, mein Mädchen, das bald besser werden und sie Alle mit seinem schönen Gesicht zu Schanden machen wird.

Alice sah Harriet mit einem trüben Lächeln an und drückte ihre Hand noch dichter an sich, sagte aber nichts.

Wer wird sich bald besser befinden, wiederholte die Alte, und drohte mit ihrer welken Faust der leeren Luft, und wer wird sie Alle mit ihrem schönen Gesicht zu Schanden machen? — sie! Ich sage, sie wird es thun und soll es thun! — als ob sie im leidenschaftlichen Streit wäre mit einem unsichtbaren Gegner vor dem Bett — meine Tochter ist verlassen und ausgestoßen worden, aber sie könnte sich auch der Vetterschaft mit vornehmen Leuten rühmen, wenn sie wollte. Ja! mit vornehmen Leuten! Es giebt eine Vetterschaft ohne Geistlichkeit und Trauring — sie können sie machen, aber sie können sie nicht lösen — und meine Tochter hat vornehme Verwandte. Habt ihr Mrs. Dombey gesehen? Sie ist mit meiner Alice Geschwisterkind.

Harriet blickte von der Alten nach den glänzenden Augen, die sich auf ihr Gesicht hefteten, und fand dort Bestätigung.

Was! rief die Alte, und warf ihren wackelnden Kopf mit einer Bewegung widerwärtiger Eitelkeit zurück, — obgleich ich jetzt alt und häßlich bin — viel älter durch Lebensweise und Gewohnheit als durch Jahre — war ich doch auch einmal jung wie

Andere. Ja! und auch hübsch, wie Viele! Ich war zu meiner Zeit eine frische Dirne vom Lande, Schatz — sie streckte ihren Arm über das Bett nach Harriet aus — und sah hübsch und frisch aus. Draußen in der Provinz waren Mrs. Dombey's Vater und sein Bruder die lustigsten Herren und die bestgelittenen von denen, die von London zum Besuch kamen — sie sind nun lange schon todt! Gott, Gott, wie lange, lange Zeit! Der Bruder, der meiner Ally Vater war, starb zuerst.

Sie erhob den Kopf ein wenig und starrte in der Tochter Gesicht, als ob sie von der Erinnerung an ihre eigne Jugend sich zu der Erinnerung an die Jugend ihrer Tochter wendete. Dann legte sie sich mit dem Gesicht rasch auf das Bett und verschränkte Hände und Arme über ihrem Kopf.

Sie sahen sich so ähnlich, fuhr die Alte fort ohne aufzublicken, wie zwei Brüder, und waren Beide von fast gleichem Alter — höchstens ein Jahr jünger war der Eine — und wenn ihr mein Mädchen hättet sehen können, wie ich es gesehen habe, neben der Tochter des Andern, so hättet ihr gesehen, daß sie bei allem Unterschied der Tracht und der Lebensweise sich gleich waren. Ach, ist die Aehnlichkeit fort, und muß sich mein Mädchen — nur mein Mädchen so verändern!

Wir verändern uns Alle, Mutter, wenn unsre Zeit kommt, sagte Alice.

Wenn unsre Zeit kommt! rief die Alte, aber warum nicht bei ihr so gut wie bei meinem Mädchen! Die Mutter muß sich verändert haben — sie sah so alt aus wie ich, und eben so runzelig trotz der Schminke — aber s i e war schön. Was habe

ich gethan, was habe ich Schlimmeres gethan als sie, daß nur mein Mädchen krank und siech da liegen soll!

Mit einem andern herzzerreißenden Aufschrei ging sie wieder in das andre Zimmer hinaus, kehrte aber in ihrer wandelbaren Laune sogleich wieder zurück und sagte zu Harriet:

Das hieß mir Alice euch zu sagen. Das ist Alles. Ich kriegte es heraus, als ich mich unten in Warwickshire nach ihr erkundigte. Damals konnten mir solche Verwandte nichts nützen. Sie hätten mich nicht anerkannt und konnten mir nichts geben. Ich hätte sie vielleicht später um ein wenig Geld gebeten, wenn meine Ally nicht gewesen wäre; aber ich glaube, sie hätte mich fast todt gemacht, wenn ich's gethan hätte. Sie war in ihrer Art so stolz wie die Andere, sagte die Alte, und berührte scheu das Gesicht der Tochter und zog die Hand wieder zurück, so ruhig sie jetzt ist; aber sie wird sie noch zu Schanden machen mit ihrem schönen Gesicht. Ha, ha! Sie macht sie noch zu Schanden, meine schöne Tochter!

Ihr Lachen war schlimmer, als der Aufschrei von vorhin; schlimmer als der Ausbruch halbkindischen Jammers, in den es ausging; schlimmer als das gedankenlose Gesicht, mit dem sie wieder von ihrem alten Platz in die Nacht hinaus starrte.

Alicens Augen ruhten die ganze Zeit über auf Harriet, deren Hand sie immer noch fest hielt. Endlich sprach sie:

Ich habe hier auf meinem Sterbebett gefühlt, daß es mir eine Erleichterung wäre, wenn Sie das wüßten. Es erklärt vielleicht zum Theil ein Etwas, was zu meiner Verstocktheit mitgewirkt hat. Ich hatte, als ich Unrecht gethan, so viel von

meiner Pflichtvergessenheit gehört, daß sich mir der Glaube einprägte, man habe Pflichten gegen mich versäumt, und die Ernte gedeihe jetzt, wie der Same gesäet worden. Ich erkannte auch, daß, wenn vornehme Damen schlechte Mütter hätten, sie auch auf ihrem Wege fehl gingen; aber daß ihre Wege nicht so schmutzig sind, wie der meine war, und daß sie dafür Gott zu danken haben. Das ist Alles vorbei. Es kommt mir jetzt vor wie ein Traum, den ich nicht mehr recht weiß oder verstehe. Es ist immer mehr wie ein Traum geworden, seit dem Tage, wo Sie zuerst hier saßen und mir vorlasen. Ich erzähle es jetzt nur, wie ich es mir noch erinnern kann. Wollen Sie mir noch ein wenig vorlesen?

Harriet wollte ihre Hand zurückziehen um das Buch aufzuschlagen, aber Alice hielt sie noch einen Augenblick fest:

Sie werden meine Mutter nicht vergessen? Ich vergebe ihr, wenn ich auch Ursache habe ihr zu zürnen. Ich weiß, daß sie mir vergiebt und in ihrem Herzen betrübt ist. Sie werden sie nie vergessen?

Nein, Alice! war die Antwort.

Noch einen Augenblick. Legen Sie mir den Kopf so, daß ich, während Sie lesen, die Worte in Ihrem lieben Gesicht lesen kann.

Harriet entsprach ihrem Wunsche und las — las aus dem ewigen Buche für alle Müden und Kummerbedrückten, für alle Arme, Gefallene und Verlassene auf dieser Welt — las die heilige Geschichte, wo der blinde, lahme und der kranke Bettler, der Verbrecher, das sündhafte Weib, und Alle, die von uns ekeln Staub-

gebornen verstoßen sind, gleichen Theil haben, den kein Stolz, keine Gleichgültigkeit oder keine Sophisterei der Menschen jetzt und in alle Ewigkeit hinwegnehmen oder nur um das tausendste Atom eines Grans vermindern kann — las die Botschaft von Ihm, der in dem ganzen Kreislauf des Lebens, von der Geburt bis zum Tode, von der Kindheit bis zum Alter, liebevolles Mitleid und Theilnahme für jede seiner Entwickelungsstufen, für jeden Schmerz und jeden Kummer hat.

Ich werde morgen früh sehr zeitig kommen, sagte Harriet, als sie das Buch zumachte.

Die glänzenden Augen, die noch auf ihr Gesicht geheftet waren, schlossen sich für einen Augenblick und öffneten sich dann wieder; und Alice küßte und segnete sie.

Dieselben Augen folgten ihr nach der Thür; und in ihrem Schimmer und auf dem stillen Gesicht lag ein Lächeln, als sie zugemacht wurden.

Sie wandten sich nicht wieder ab. Sie legte die Hand auf die Brust und sprach leise den heiligen Namen, der ihr vorgelesen worden; und das Leben entwich ihrem Gesicht, wie dahinschwindendes Licht.

Nichts lag mehr da, als die Ruine des sterblichen Hauses, auf das der Regen niedergegossen, und das schwarze Haar, das im kalten Nachtwind geflattert hatte.

Neunundfunfzigstes Kapitel.

Die Vergeltung.

Wieder hat sich das Haus in der langen, stillen Straße verändert, wo einst Florentine einsam ihre Kindheit verlebte. Es ist immer noch ein großes Haus, geschützt gegen Wind und Wetter, ohne Lücken im Dach, oder zerbrochene Fenster, oder verfallende Mauern; aber dennoch ist es eine Ruine und die Ratten verlassen es.

Mr. Towlinson und Consorten wollen anfangs die unbestimmten Gerüchte, die sie hören, gar nicht glauben. Die Köchin sagt: unser Credit läßt sich nicht so leicht erschüttern, Gott sei Dank; und Mr. Towlinson meint, nächstens werde man wohl sagen, die englische Bank sei bankerott, oder die Kronjuwelen im Tower würden verauctionirt. Aber dann kommt die Gazette und Mr. Perch; und Mr. Perch bringt Mrs. Perch mit, um den Vorfall in der Küche zu besprechen und einen gemüthlichen Abend mit den Andern zu verbringen.

So wie sich die Sache nicht mehr bezweifeln läßt, ist Mr. Towlinsons Hauptsache, daß der Bankerott auch ein recht ordentlicher sei — nicht weniger als hunderttausend Pfund. Mr. Perch glaubt selbst nicht, daß hunderttausend Pfund reichen werden. Die Frauen, unter Anführung der Mrs. Perch und der Köchin, rufen wiederholt: „Einhunderttausend Pfund!“ — mit von Schauer durchdrungener Befriedigung; und das Hausmädchen, das ein Auge auf Mr. Towlinson hat, möchte blos den hundertsten Theil der Summe haben, um ihn dem Mann ihrer Wahl zu schenken. Mr. Towlinson, seines alten Grolles noch eingedenk, meint, ein Ausländer würde kaum wissen, was er mit dem vielen Gelde anfangen sollte, er müßte es denn auf seinen Backenbart verwenden, und dieser bittre Sarkasmus veranlaßt das Hausmädchen, sich weinend zu entfernen.

Aber nicht um lange abwesend zu bleiben; denn die Köchin, die in dem Rufe steht, außerordentlich gutherzig zu sein, sagt, jedenfalls müssen wir jetzt zusammenhalten, Towlinson, denn man kann nicht wissen, wie bald wir uns trennen müssen. Sie hätten in diesem Hause (meint die Köchin) ein Begräbniß, eine Hochzeit und eine Entführung mitgemacht; und es solle nicht von ihnen gesagt werden, daß sie in einer Zeit, wie die jetzige ist, nicht untereinander einig werden könnten. Mrs. Perch wird von diesen rührenden Worten ganz weich, und bemerkt laut, daß die Köchin ein Engel sei. Mr. Towlinson giebt der Köchin zur Antwort, daß es ihm gar nicht einfalle, der von Allen gewünschten Einigkeit im mindesten störend entgegenzutreten; nach dieser tröstlichen Versicherung geht er hinaus, um das Hausmädchen

aufzusuchen, kehrt gleich darauf zurück, die junge Dame am Arm führend, und meldet der Küche: Ausländer seien blos ein Witz von ihm, und er und Anne wären jetzt einig geworden, und wollten es mit einander versuchen als Mann und Weib, und sich im Oxford-Markt als Gemüse- und Blutegelhändler etabliren, wo sie um die gütige Unterstützung der Versammelten bäten. Diese Meldung wird mit allgemeinem Beifall aufgenommen; und Mrs. Perch, schon weit hinein in die Zukunft denkend, flüstert der Köchin mit feierlichem Tone ins Ohr: „Mädchen!“

Ein Unglück in der Familie ohne einen Schmaus ist in diesen niederen Regionen eine Unmöglichkeit. Daher macht die Köchin sogleich ein oder ein paar warme Gerichte zum Abendessen zurecht, und Mr. Towlinson bereitet einen Hummersalat zu demselben gastfreundlichen Zwecke. Sogar Mrs. Pipchin, von dem großen Ereigniß in Bewegung gesetzt, klingelt und läßt herabsagen, man möchte ihr das kleine Restchen Kälberbröschen, das übrig geblieben, wärmen und mit ein paar Tropfen Glühsherry heraufschicken; denn sie fühlt sich nicht ganz wohl.

Von Mr. Dombey wird ein wenig gesprochen, aber sehr wenig. Hauptsächlich dreht sich die Unterhaltung um die Frage, wie lange er vorausgewußt haben möge, was jetzt geschehen. Die Köchin sagt mit bedeutsamem Kopfnicken: „O, lange schon, lange! Darauf könnt ihr schwören!“ und als man sich hierüber um Auskunft an Mr. Perch wendet, bestätigt er ihre Ansicht von der Sache. Jemand wundert sich, was er nun wohl thun, und ob er eine Stelle annehmen werde. Mr. Towlinson meint: nein, und deutet an, er werde wohl eine Unterkunft in einem der

bessern Armenstifter suchen. Ach ja! wo er seinen kleinen Garten hat, sagt die Köchin mit theilnehmender Stimme, und im Frühjahr spanische Wicken zieht. — Ganz recht, bemerkt Mr. Towlinson, und Bruder von einem Dings ist. — Wir sind Alle Brüder, bemerkt Mrs. Perch, indem sie das Glas hinsetzt. Ausgenommen die Schwestern, sagt Mr. Perch. Wie sind die Gewaltigen gefallen! äußert die Köchin. Die Hohen sollen erniedrigt werden, und es ist und wird immer so sein! sagt das Hausmädchen.

Es ist wirklich wunderbar, wie wohl sie sich bei der Art Gedanken fühlen und in welcher christlichen Einmüthigkeit sie das gemeinsame Unglück mit Fassung ertragen. Blos eine Ausnahme von dieser vortrefflichen Gemüthsstimmung zeigt sich bei einer jungen Küchenmagd — in schwarzen Strümpfen — die, nachdem sie lange Zeit mit offenem Munde dagesessen, ganz unerwartet in die Worte ausbricht: „Was, wenn nun der Lohn nicht bezahlt würde?“ Die Gesellschaft sitzt eine Weile ganz sprachlos da; aber die Köchin, die sich zuerst wieder erholt, wendet sich entrüstet an das Mädchen, und fragt, wie sie sich unterstehen könne, die Familie, deren Brot sie esse, durch einen so niederträchtigen Argwohn zu beleidigen, und ob sie glaube, daß Jemand, der nur einen Funken Ehrgefühl habe, einen Dienstboten um seine paar Pfennige bringen werde? Denn wenn das Ihre religiösen Gefühle sind, Mary Daws, sagt die Köchin mit Wärme, so weiß ich nicht, wo das mit Ihnen enden soll.

Mr. Towlinson weiß es auch nicht, und die Andern eben so wenig; und die junge Küchenmagd, die es selbst nicht genau

zu wissen scheint und von der allgemeinen Meinung verdammt wird, ist ganz stumm und starr vor Beschämung.

Nach einigen Tagen stellen sich unbekannte Leute im Hause ein, und geben sich Stelldicheins im Speisezimmer, als ob sie hier wohnten. Vorzüglich zeichnet sich ein Herr mit einer mosaisch-arabischen Physiognomie und einer sehr schweren Uhrkette aus, der im Salon pfeift und, während er auf den andern Herrn wartet, der stets Feder und Tinte in der Tasche hat, Mr. Towlinson (unter der vertraulichen Benennung „altes Blech“) fragt, ob er wohl wisse, was die purpurnen und goldenen Vorhänge neu gekostet hätten? Die Besuche und Bestellungen im Speisezimmer werden mit jedem Tage häufiger, und jeder Herr scheint Feder und Tinte in der Tasche, und Gelegenheit zu haben, sie zu gebrauchen. Endlich heißt es, daß Auction sein soll; und jetzt kommen noch mehr Leute mit Feder und Tinte in der Tasche und begleitet von einer Abtheilung Leute mit Teppichmützen, welche sofort anfangen, die Teppiche wegzunehmen und die Möbeln herumzurücken, und Tausende von Abdrücken ihrer Schuhe in der Halle und auf der Treppe zurücklassen.

Der Rath im Erdgeschoß ist während dieser ganzen Zeit in voller Versammlung, und verrichtet, da er nichts zu thun hat, wahre Wunder im Fache des Essens. Endlich werden sie eines Tages allesammt nach Mrs. Pipchin's Zimmer gefordert und von der schönen Peruanerin folgendermaßen angeredet:

Euer Herr ist ruinirt, sagt Mrs. Pipchin mit Schärfe. Ihr wißt das wahrscheinlich?

Mr. Towlinson als Sprecher giebt eine allgemeine Kenntniß dieser Thatsache zu.

Und ihr sorgt natürlich Alle für euch selbst, sagt Mrs. Pipchin und schüttelt zornig mit dem Kopf.

Eine schrillende Stimme aus dem Hintergrund ruft aus: Nicht mehr als Sie selber!

Das meint Sie wohl, Sie freche Person? sagt die zornige Pipchin, und mustert mit funkelnden Augen die hintersten Reihen.

Ei freilich, Mrs. Pipchin, erwidert die Köchin und tritt vor. Und warum denn nicht?

Nun, so kann Sie gehen sobald Sie will, sagt Mrs. Pipchin, je eher, desto besser; und ich hoffe, ich werde Ihre Larve nie wieder sehen.

Mit diesen Worten bringt die keifende Pipchin einen leinwandnen Beutel hervor, und zählt der Köchin ihren Lohn hin, bis auf den heutigen Tag, und einen Monat darüber, und hält das Geld fest, bis eine gehörige Quittung darüber in aller Form bis zum letzten Haarstrich unterzeichnet ist, und läßt es selbst dann noch grollend los. Auf dieselbe Weise verfährt Mrs. Pipchin bei jedem Mitglied der Dienerschaft, bis Alle bezahlt sind.

Wer gehen will, kann jetzt gehen, sagt Mrs. Pipchin, und wer dableiben will, kann noch ein acht oder vierzehn Tage auf Kostgeld dableiben und sich nützlich machen. Ausgenommen, fügt mit erneuter Heftigkeit Mrs. Pipchin hinzu, das impertinente Ding, die Köchin, die gleich fort muß.

Das wird sie gewiß thun! sagt die Köchin. Ich wünsche Ihnen guten Morgen, Mrs. Pipchin, und wünsche aufrichtig,

daß ich Ihnen über Ihr hübsches Gesicht ein Compliment machen könnte.

Die Köchin segelt mit einer Miene großer Würde hinaus und versetzt dadurch Mrs. Pipchin in großen Zorn. Bald darauf kommen auch die Uebrigen nach, und Alle versammeln sich im Erdgeschoß.

Mr. Towlinson sagt, daß er vor allen Dingen auf ein kleines Frühstück antragen möchte, und bei diesem Frühstück einen Vorschlag machen wolle, der hoffentlich Allen angenehm sein werde. Nachdem das Frühstück gebracht und mit großem Appetit verzehrt ist, steht Mr. Towlinson in der That auf, und sagt, daß die Köchin fort wolle, und daß, wenn wir uns selbst nicht treu blieben, Niemand uns treu bleiben werde. Daß sie in diesem Hause lange beisammengewesen, und sich Mühe gegeben hätten, gemüthlich mit einander zu leben. (Bei diesen Worten ruft die Köchin mit großer Bewegung: Hört! Hört! und Mrs. Perch, die auch wieder da ist und sehr viel gegessen hat, vergießt Thränen.) Und daß er glaube, Jeder, der es gut meine, müsse jetzt sagen: Wenn Einer geht, gehen Alle! Das Hausmädchen ist durch diese edle Aeußerung sehr gerührt, und unterstützt sie mit Wärme. Die Köchin sagt, sie fühle, es sei recht, und hofft nur, daß es nicht blos aus Theilnahme an ihr, sondern aus Pflichtgefühl geschehe. Darauf bemerkt Mr. Towlinson, es sei Pflichtgefühl; und daß er jetzt, wo man ihn dränge, seine Meinung zu sagen, offen gestehen müsse, daß er es nicht für überanständig halte, in einem Hause zu bleiben, wo Auctionen und ähnliche Dinge stattfinden. Das Hausmädchen ist ebenfalls

davon überzeugt, und erzählt zur Bestätigung, daß ein fremder Mann mit einer Teppichmütze sie heute Morgen erst auf der Treppe habe küssen wollen. Hierauf springt Mr. Towlinson vom Stuhl auf, um den Verbrecher aufzusuchen und zu vernichten; aber die Damen halten ihn fest, und bitten ihn, sich zu beruhigen und zu bedenken, daß es leichter und weiser sei, den Schauplatz solcher Unanständigkeiten lieber gleich zu verlassen. Mrs. Perch, die Sache in einem neuen Licht darstellend, zeigt sogar, daß Zartgefühl gegen Mr. Dombey gebieterisch sofortiges Verlassen des Hauses verlange. Denn was muß er fühlen, sagt die gute Frau, wenn er einem der armen Dienstboten begegnet, die er damit hintergangen hat, daß er sich für unermeßlich reich ausgab! Die Köchin ist so betroffen von dieser moralischen Betrachtung, daß Mrs. Perch sie noch durch verschiedene, eigene und fremde, fromme Sprüche bestärkt. Es ist ganz klar, daß Alle gehen müssen. Koffer werden gepackt, Fiaker geholt, und als die Abenddämmerung kommt, ist kein Mitglied der ganzen Dienerschaft mehr im Hause.

Das Haus steht hoch und fest in der langen stillen Straße; aber es ist eine Ruine und die Ratten haben es verlassen.

Die Männer mit den Teppichmützen rumoren unter den Möbeln herum; und die Herren mit Feder und Tinte in der Tasche nehmen ein Inventar auf, sitzen auf Möbeln, die nie zum Draufsitzen bestimmt waren, und essen Brot und Käse auf andern Möbeln, die nie bestimmt waren als Eßtische zu dienen, und scheinen sich eine Freude daraus zu machen, kostbare Gegenstände

zu seltsamen Diensten zu verwenden. Chaotische Zusammenstellungen von Hausrath finden ebenfalls statt. Matratzen und Betten finden sich im Speisesaal; das Glaszeug und das Porzellan verläuft sich in das Conservatorium; das große Tafelservice steht auf dem langen Divan im Hauptsalon. Ein Teppich mit einem gedruckten Zettel hängt vom Balkon herunter, und ein paar andere zu jeder Seite der Vorhausthür.

Darauf hält den ganzen Tag lang eine lange Reihe von alten und staubigen Gigs und Chaisen auf der Straße; und Schaaren schäbiger Vampyre, Juden und Christen strömen in das Haus, klopfen mit den Fingern an die großen Pfeilerspiegel, locken fürchterliche Töne aus den prachtvollen Piano's, fahren mit angefeuchtetem Finger über die Gemälde, hauchen die Klingen der besten Tischmesser an, probiren die Kissen und Sitze der Sopha's und Stühle mit ihren schmutzigen Fäusten, schütteln die Federbetten, machen alle Kästen auf und zu, wägen die silbernen Löffel und Gabeln in der Hand, untersuchen sogar die Fäden der Vorhänge und des Leinenzeugs, und machen Alles schlecht. Es giebt keinen geheimen Fleck mehr im ganzen Hause. Fremde mit gelben, aufgedunsenen Gesichtern und schnupftabakgefüllten Nasen gucken in die Küche im Kellergeschoß so neugierig wie in die Bodenkammern. Starke Männer mit abgeschabten Hüten schauen aus den Fenstern der Schlafzimmer und reißen Witze mit guten Freunden auf der Straße. Stille, berechnende Geister ziehen sich in die Ankleidezimmer mit Katalogen zurück, und machen mit Bleistiftstümpfchen Randbemerkungen. Das Geräusch und das Gedränge, und das Treppenauf- und abgehen

währt mehrere Tage lang. Das ausgezeichnete Möblement im modernsten Styl u. s. w. ist anzusehen.

Alsdann wird eine Palissade von Tischen im besten Salon aufgerichtet; und auf dem ausgezeichneten, französisch-polirten, großen Ausziehespeisetisch von spanischem Mahagoni mit aus Kernmahagoni gedrehten Füßen steht das Pult des Auctionators; und die Schaaren schäbiger Vampyre, christlicher und heidnischer, und der Fremden mit dem gelben, aufgedunsenen Gesicht und der schnupftabakerfüllten Nase, und der starken Männer mit den abgeschabten Hüten sammeln sich um ihn, und sitzen, wo sie Platz finden — die Kaminsimse nicht ausgenommen — und fangen an zu bieten. Schwül, geräuschvoll und staubig sind die Zimmer den ganzen Tag; und hoch über der Schwüle, dem Gesumme und dem Staub sind der Kopf und die Schultern, die Stimme und der Hammer des Auctionators stets thätig. Die Männer mit dem Teppichmützen werden ganz ärgerlich von dem Herumwälzen der Artikel, und die Artikel gehen immer und immer fort, und immer ueue kommen. Manchmal entsteht ein großes Gespaße oder ein allgemeines brüllendes Gelächter. Das dauert den ganzen Tag und drei folgende Tage. Das ausgezeichnete Möblement im modernsten Styl ist zu verkaufen.

Dann erschienen wieder die staubigen Gigs und Chaisen; und mit ihnen kamen Möbelwagen und Karren, und eine Armee von Eckenstehern mit Tragbändern über den Achseln. Den ganzen Tag lang arbeiten die Männer mit den Teppichmützen mit Schraubenschlüsseln, oder wanken dutzendweise unter schweren Lasten die Treppe herunter, oder heben wahre Riesenmassen von

spanischem Mahagoni, bestem Rosenholz, oder Spiegelglas in die Gigs und Chaisen, auf die Möbelwagen und Karren. Alle Arten von Lastfuhrwerken sind vorhanden, vom Planwagen bis zum Schubkarren. Des armen Pauls kleine Bettstelle wird in einem Eseltandem fortgefahren. Fast eine ganze Woche lang wird das ausgezeichnete Möbelment im modernsten Styl u. s. w. fortgeschafft.

Endlich ist Alles fort. Nichts ist mehr im Hause außer einzelne Blätter von Katalogen, verstreutes Stroh und Heu, und eine Batterie von zinnernen Bierkannen hinter der Vorhausthür. Die Männer mit den Teppichmützen stecken ihre Schraubenschlüssel in Säcke, nehmen diese auf den Rücken und gehen fort. Einer von den Herren mit Feder und Tinte geht noch einmal musternd durch das ganze Haus, hängt in die Fenster Zettel mit der Aufschrift: zu vermiethen eine schöne Familienwohnung, und macht die Laden zu. Endlich folgt er den Männern mit den Teppichmützen. Keiner von den Eindringlingen ist mehr vorhanden. Das Haus ist eine Ruine und die Ratten verlassen es.

Mrs. Pipchins Wohnung, so wie die verschlossenen Zimmer im Erdgeschoß, wo die Gardinen sorgfältig zugezogen sind, hat die allgemeine Heimsuchung verschont. Mrs. Pipchin ist während der ganzen Zeit unerschüttert und kalt in ihrem Zimmer geblieben; und manchmal ist sie einen Augenblick in den Auctionssaal getreten, um zu sehen, wie hoch die Sachen weggehen, und hauptsächlich um auf einen Lehnstuhl, auf den sie ein besonderes Auge geworfen, zu bieten. Mrs. Pipchin hat das höchste Gebot auf

diesen Lehnstuhl gethan, und sitzt auf ihrem Eigenthum, als sie von Mrs. Chick einen Besuch erhält.

Was macht mein Bruder, Mrs. Pipchin? sagte Mrs. Chick.

Ich weiß es nicht besser als der Teufel, sagt Mrs. Pipchin. Er erweist mir nie die Ehre mit mir zu sprechen. Er läßt sich sein Essen und Trinken in das Zimmer vor dem seinigen hinsetzen; und wenn er etwas genießt, so kommt er heraus und genießt es, wenn Niemand da ist. Mich zu fragen nutzt gar nichts. Ich weiß nicht mehr von ihm als der Mann im Süden, der sich den Mund mit kalter Pflaumensuppe verbrannte.

Das sagte die gallenbittre Pipchin mit großer Heftigkeit.

Aber mein gütiger Gott! sagte Mrs. Chick mit Milde, wie lange soll es dauern! Wenn mein Bruder sich nicht aufraffen will, Mrs. Pipchin, was soll dann aus ihm werden? Ich sollte doch gewiß meinen, er kennt jetzt hinreichend die Folgen, wenn man sich nicht aufrafft, um nicht von diesem unseligen Irrthum zurückgekommen zu sein.

Du meine Güte! sagte Mrs. Pipchin und rieb sich die Nase. Man macht einen schrecklichen Spectakel darum. Es ist doch keine gar so wunderbare Sache. Andere Leute haben auch ihr Unglück gehabt, und haben ihre Möbeln verauctioniren lassen müssen. Mir ist's gerade so gegangen!

Mein Bruder, fuhr Mrs. Chick in wichtigem Tone fort, ist ein so eigenthümlicher, so seltsamer Mann. Er ist der merkwürdigste Mann, der mir jemals vorgekommen ist. Wird man es mir glauben, daß er, als er die Verheirathung und Auswanderung seines unnatür-

lichen Kindes erfuhr — es ist ein wahrer Trost für mich zu wissen, daß ich immer sagte, es sei etwas Sonderbares an dem Kinde; aber Niemand hört auf mich — wird man es mir glauben, sage ich, daß er mit mir anband und meinte, er habe nach meinem Benehmen geglaubt, sie sei bei uns? Warum, möchte ich nur wissen! Und wird man es mir glauben, daß, als ich blos zu ihm sagte: Paul, ich bin vielleicht sehr einfältig und zweifle auch gar nicht daran, aber ich kann durchaus nicht einsehen, wie deine Angelegenheiten in diese Verwirrung kommen konnten, — er auf mich losfuhr und mir verbot, ihn eher wieder zu besuchen als bis er mich rufen ließe! Ist das nicht arg?

Ach! sagte Mrs. Pipchin. Es ist Schade, daß er nicht mehr mit Bergwerken zu thun gehabt hat. Die hätten ihn schon mürbe gemacht.

Und worin soll das enden? fährt Mrs. Chick fort, ohne auf Mrs. Pipchins Bemerkungen Rücksicht zu nehmen. Das möcht' ich wissen. Was will mein Bruder thun? Etwas muß er thun. Es nutzt gar nichts, wenn er sich in sein Zimmer einschließt. Geschäfte werden ihm nicht nachlaufen. Nein. Er muß nach den Geschäften gehen. Warum geht er also nicht? Ich sollte doch meinen, er müßte wissen, wohin er gehen muß, da er sein Leben lang Geschäftsmann gewesen ist. Sehr gut. Warum geht er also nicht dorthin?

Nachdem Mrs. Chick diese gewaltige Kette von Schlußfolgerungen geschmiedet, schwieg sie eine Minute, um sie zu bewundern.

Uebrigens, sagte die kluge Dame in eindringlichem Tone, wer hat je eine solche Hartnäckigkeit gesehen, als sein Hiereingeschlossenbleiben während aller dieser Unannehmlichkeiten? Ist es nicht, als ob er keinen Ort wüßte, wohin er sich begeben könnte? Natürlich könnte er zu uns kommen. Ich sollte doch meinen, er wüßte, daß er dort wie zu Hause ist? Mr. Chick hat beständig davon gesprochen, und ich habe mit eigenem Munde gesagt: Aber wahrhaftig, Paul, du glaubst doch nicht, weil deine Angelegenheiten in diese Verwirrung gekommen sind, wärest du bei so nahen Anverwandten wie wir sind weniger zu Hause? Du wirst doch nicht glauben, daß wir nicht besser sind als die andern Leute? Aber nein; hier bleibt er, und hier ist er. Mein Gott, wenn nun das Haus vermiethet wird! Was will er denn dann thun? Natürlich kann er nicht hier bleiben. Wenn er's versuchte, so würde es ein Proceß, und ein Extract und so weiter, und dann muß er fort. Warum will er also nicht gleich zuerst gehen, anstatt zuletzt? Und das bringt mich wieder auf das, was ich zuerst sagte, und ich frage natürlich, wie das enden soll?

Ich weiß, wie es enden soll, so weit es mich betrifft, erwiderte Mrs. Pipchin, und das genügt mir. Ich mache, daß ich fortkomme.

Nun, ich kann Sie da wahrhaftig nicht tadeln, Mrs. Pipchin, sagte Mrs. Chick ganz offen.

Es wäre mir ziemlich gleich, wenn Sie es auch könnten, entgegnete die sardonische Pipchin. Jedenfalls gehe ich. Ich kann nicht hier bleiben. Ich wäre in acht Tagen todt. Ich mußte mir gestern selber mein Schweinscotelett braten, und das

bin ich nicht gewohnt. Meine Constitution hält das nicht aus. Außerdem hatte ich eine sehr schöne Kundschaft in Brighton, als ich hierher kam — die kleinen Pankey's waren allein so gut wie 80 Pfund und mehr jährlich — und so etwas kann ich nicht wegwerfen. Ich habe an meine Nichte geschrieben, und sie erwartet mich jetzt.

Haben Sie mit meinem Bruder gesprochen? frug Mrs. Chick.

O ja, Sie haben gut sagen, sprechen Sie mit ihm, giebt Mrs. Pipchin zur Antwort. Wie leicht sich das thun läßt! Ich rief ihm gestern zu, daß ich hier nichts mehr nütze sei, und daß es besser sei, zu Mrs. Richards zu schicken. Er brummte etwas, was wie ja klang, und ich schickte nach ihr. Ja, er brummte! Wenn er Mr. Pipchin wäre, da hätte er schon Ursache zu brummen. Ja — ah! Ich habe keine Geduld mehr!

Hier stand die musterhafte Frau, welche so viel Kraft und Tugend aus den peruanischen Bergwerken heraufgeholt hatte, von ihrem Lehnstuhl auf, Mrs. Chick nach der Thür zu geleiten. Bis zuletzt den eigenthümlichen Charakter ihres Bruders beklagend entfernt sich Mrs. Chick geräuschlos, sehr beschäftigt mit ihrem Scharfblick und ihrer Klarheit.

In der Abenddämmerung kommt Mr. Toodle, der heute keinen Dienst hat, mit Polly und einem Kleiderpaket, und setzt sie mit einem schallenden Kuß in der Vorhalle des leeren Hauses ab, dessen ödes Aussehen Mr. Toodle tief berührt.

Ich will dir was sagen, liebe Polly, sagt Mr. Toodle, da ich jetzt Locomotivenführer bin und mein gutes Auskommen habe,

so ließe ich dich gewiß nicht hier an diesem öden Ort, wenn es nicht wegen früherer Gefälligkeiten wäre. Aber frühere Gefälligkeiten darf man nie vergessen, Polly. Und denen, die im Unglück sind, ist dein Gesicht ein wahrer Trost, Polly. So gieb mir noch einen Kuß, mein Schatz. Du willst blos thun, was sich gehört, das weiß ich; und meiner Meinung nach ist das recht und ordentlich. Gute Nacht, Polly!

Mittlerweile verdunkelt schon Mrs. Pipchin im schwarzen Bombasinkleid, schwarzen Hut und schwarzen Shawl die Hausflur, läßt ihre Sachen einpacken und ihren Stuhl (vor Kurzem noch ein Lieblingsstuhl Mr. Dombey's und der billige Kauf bei der Auction) vor die Hausthür setzen; und wartet nur noch auf einen Wagen, der diese Nacht als Extrafuhre nach Brighton gehen soll, und den sie durch Privatcontract gemiethet hat.

Der Wagen kommt. Mrs. Pipchin's Garderobe wird zuerst hinaufgereicht und untergebracht, dann Mrs. Pipchin's Lehnstuhl, der in einer bequemen Ecke unter einigen Heubündeln Platz findet; denn die liebenswürdige Dame gedenkt die ganze Reise auf gedachtem Stuhl zu machen. Zuletzt steigt Mrs. Pipchin selbst ein und nimmt mit gestrenger Miene ihren Platz ein. In ihrem kalten, grauen Auge funkelt es schlangenhaft, wie von der Hoffnung auf mit Butter bestrichnen Toast, auf wiederholte warme Chops, auf Schütteln und Einschüchtern kleiner Kinder, Ausschelten der armen Berry und andre Freuden ihres Zauberschlosses. Mrs. Pipchin lacht fast, wie der Wagen fortfährt, nimmt ihr schwarzes Kleid zusammen und setzt sich auf dem Lehnstuhl zurecht.

Das Haus ist eine solche Ruine, daß die Ratten geflohen sind und keine einzige mehr da ist.

Aber obgleich Polly in dem verlassenen Hause allein ist, so bleibt sie doch nicht lange allein. Es ist finster, sie sitzt einsam in dem Zimmer der Haushälterin, und bemüht sich zu vergessen, wie einsam das Haus ist und was es für eine Geschichte hat; da hallt durch die öden Räume ein Klopfen an der Hausthür. Sie öffnet, und kehrt zurück, begleitet von einer weiblichen Gestalt in einem enganliegenden schwarzen Hut. Es ist Miß Tox, und Miß Tox' Augen sind roth.

Ach, Polly, sagt Miß Tox, als ich bei Ihnen war, um den Kindern ein wenig Unterricht zu ertheilen, erfuhr ich, was Sie für mich zurückgelassen; und sobald ich mich wieder fassen konnte, bin ich hergekommen. Ist Niemand hier als Sie?

Ach, keine Seele, sagt Polly.

Haben Sie ihn gesehen? fragt Miß Tox leise.

O, bewahre Gott, nein, erwidert Polly; er hat sich seit vielen Tagen nicht blicken lassen. Sie sagten mir, er verlasse nie das Zimmer.

Ob er wohl krank ist? frug Miß Tox.

Nicht daß ich wüßte, entgegnet Polly, außer im Gemüth. Da muß er recht sehr leiden, der arme Herr!

Der Miß Tox Theilnahme ist so groß, daß sie kaum sprechen kann. Sie ist nicht schwachmüthig, aber sie ist noch nicht hart geworden vom Alter und von der Ehelosigkeit. Ihr Herz ist sehr weich, ihre Theilnahme sehr aufrichtig, ihre Verehrung sehr echt. Unter dem Medaillon mit dem wässrigen Auge verbirgt Miß Tox

bessere Eigenschaften, als manche Personen von einer weniger komischen Außenseite, Eigenschaften, die um viele Jahre die besten Außenseiten und glänzendsten Hüllen, die bei der Ernte des großen Mähers zu Boden fallen, überdauern werden.

Es dauert lange, ehe Miß Tox wieder fortgeht, und Polly mit einem flackernden Licht sie bis zur Thür und auf die Straße begleitet, und nur ungern in das öde Haus zurückkehrt, die knarrenden Riegel vor die Thür schiebt und sich zu Bett legt. Aber das Alles thut Polly; und des Morgens setzt sie in eins der Zimmer mit den verschlossenen Läden die Lebensmittel, welche zu bereiten man ihr aufgetragen hat, entfernt sich, und betritt das Zimmer erst wieder am nächsten Morgen um dieselbe Stunde. Es sind noch Klingeln hier, aber sie schellen nie; und obgleich sie manchmal Jemand im Zimmer auf und ab gehen hört, so tritt er doch niemals heraus.

Mit nächstem Morgen erscheint Miß Tox sehr früh. Ihre Hauptbeschäftigung ist diesmal die Bereitung kleiner Leckerbissen — wenigstens was sie dafür hält — um sie am nächsten Morgen in das dunkle Zimmer zu stellen. Diese Beschäftigung macht ihr so viel Freude, daß sie dieselbe jeden Morgen wiederholt und täglich in ihrem kleinen Körbchen mancherlei Eingemachtes aus dem spärlichen Vorrath des seligen Eigenthümers des gepuderten Haares und Zopfes mitbringt; sie bringt auch, in Lockenpapier eingewickelt, kaltes Fleisch, Zunge, Hälften von Geflügel für ihr Mittagessen, das sie stets mit Polly theilt. So verlebt sie den größten Theil in dem verfallenen Hause, das die Ratten verlassen haben; versteckt sich, vor jedem Geräusch erschreckend,

schleicht die Thüre hinaus und herein, wie ein Verbrecher, und wünscht nur dem gefallenen Gegenstand ihrer Bewunderung treu zu sein, ohne daß er oder ein Mensch außer einer armen einfachen Frau es weiß.

Der Major weiß es; aber kein Mensch ist deshalb klüger, obgleich der Major viel lustiger deshalb ist. In einem Anfall von Neugier hat der Major den Eingeborenen beauftragt, das Haus manchmal zu beobachten und zu sehen, was aus Dombey wird. Der Eingeborene hat der Miß Tox Treue rapportirt, und der Major ist fast erstickt vor Lachen. Er ist von dieser Stunde an blauer als je, und keucht sich immer vor, während seine Kalbsaugen sich aus ihren Höhlen drängen: Damme, Sir, das Weib ist eine geborene Gans!

Und der zu Grunde gerichtete Mann, wie verlebt er die Stunden in seiner Einsamkeit?

„In späten Jahren möge er noch in diesem Zimmer daran gedenken!“ Er dachte daran. Es lag ihm schwer auf der Seele. Schwerer als alles Uebrige.

„In späten Jahren möge er noch in diesem Zimmer daran gedenken. Der Regen, der auf das Dach rauscht, der Wind, der um das Haus stöhnt, haben eine Vorahnung in ihren melancholischen Stimmen. Noch in späten Jahren möge er in diesem Zimmer daran gedenken!“

Wohl schwebte es ihm vor. In der jammervollen Nacht dachte er daran; während des langsam schleichenden Tages, des unerwünschten Morgens, der von Erinnerungen und gespensterhaftem Grauen erfüllten Dämmerung. Er dachte daran. Voll

Schmerz, Reue und Verzweiflung! „Papa! Papa! Sprich nur ein Wort zu mir, lieber Papa!“ Wieder hörte er die Worte und sah das Gesicht. Er sah es auf die zitternden Hände sinken, und hörte das lange, leise Stöhnen mit jedem Schritte mehr verhallen.

Er war gefallen, um nie wieder aufzustehen. Auf die Nacht seines weltlichen Sturzes konnte kein neuaufgehender Morgen folgen; für den Flecken seiner häuslichen Schande gab es keine Reinigung; nichts konnte sein todtes Kind wieder ins Leben zurückrufen. Aber was er in der ganzen Vergangenheit hätte so ganz anders machen können, was der Vergangenheit eine ganz andere Wendung hätte geben können, obgleich er jetzt kaum daran dachte — was sein eignes Werk war, was er so leicht zu einem Segen hätte machen können, und mit jahrelanger Arbeit in einen Fluch verwandelt hatte, das war der folternde Schmerz seiner Seele!

Ach! Er dachte daran! Der Regen, der auf das Dach rauschte, der Wind, der um das Haus stöhnte, hatten eine Vorahnung in ihrer melancholischen Stimme. Er wußte jetzt, was er gethan hatte. Er wußte jetzt, daß er auf sein Haupt das herabgerufen, was es tiefer beugte, als der schwerste Schlag des Unglücks. Er wußte jetzt, was es hieß, verstoßen und verlassen zu sein; jetzt, wo jede Liebesblüthe, die er in dem Herzen seiner unschuldigen Tochter getödtet, als graue Asche auf ihn niederregnete.

Sie stand vor seinem Geiste, wie an jenem Abend, wo er mit seiner neuen Gattin nach Hause zurückgekehrt. Sie stand vor seinem Geiste, wie sie in allen Ereignissen des verlassenen

Hauses erschienen war. Er dachte jetzt, daß sie allein von seiner ganzen Umgebung sich nie verändert habe. Sein Knabe war Staub geworden, sein stolzes Weib war ein schmachbeflecktes Geschöpf, sein Schmeichler und Freund der schlimmste aller Schurken geworden, seine Schätze waren in Nichts verflogen, selbst die Wände, die ihn schützten, sahen ihn fremd an; aber sie wendete ihm immer noch denselben milden und liebevollen Blick zu. Sie war nie anders gegen ihn geworden — er nie anders gegen sie — und sie war ihm verloren.

Wie Eines nach dem Andern vor seinem eignen Auge verschwand — die Hoffnung auf seinen Sohn, sein Weib, sein Freund, sein Reichthum — o, wie verschwand da auch der Nebel vor ihr, und zeigte ihm ihr wahres Bild! O, wie viel besser wär's gewesen, daß er sie geliebt hätte, wie seinen Knaben, und sie verloren, wie seinen Knaben, und sie Beide in ein frühes Grab gelegt hätte!

In seinem Stolze — denn er war immer noch stolz — sah er ruhig zu, wie die Welt von ihm abfiel. Wie sie sich zurückzog von ihm, schüttelte er sie von sich ab. Ob er glaubte, ihr Antlitz betrachte ihn mit Mitleid oder mit Gleichgültigkeit, er mied sie in beiden Fällen. Er dachte an keine Gefährten in seinem Unglück, außer an die Eine, die er von sich gestoßen. Niemals malte er sich aus, was er zu ihr sagen oder welchen Trost er von ihr annehmen wollte. Aber er war sich stets bewußt, daß sie ihm treu geblieben wäre, wenn er es nur gestattet hätte. Er wußte, daß sie ihn jetzt noch mehr lieben würde, als zu jeder andern Zeit; er war so fest überzeugt, daß das in ihrer

Natur liege, wie davon, daß ein Himmel über ihm sei; und dachte daran in seiner Einsamkeit Stunde nach Stunde. Ein Tag nach dem andern sprach zu ihm diese Worte; und eine Nacht nach der andern zeigte ihm diese Erkenntniß.

Sie begann ohne allen Zweifel (obgleich sie im Anfang nur sehr langsam reifte) mit dem Empfang des Briefes ihres jungen Gatten, und der Gewißheit, daß sie fort war. Und doch, so stolz war er in seinem Fall, oder so sehr gedachte er ihrer als Etwas, was sein hätte sein können, aber jetzt auf immer für ihn verloren war, daß er nicht zu ihr gegangen wäre, wenn er auch ihre Stimme im nächsten Zimmer gehört hätte; hätte er sie auf der Straße gesehen, und sie hätte sich ihm nur mit ihrem gewohnten Blicke zugewendet, so wäre er wohl mit dem alten, kalten, ungerührten Gesicht vorbeigegangen, und hätte sie nicht angeredet oder freundlich angesehen, und wenn ihm gleich darauf das Herz gebrochen wäre. So stürmisch auch anfangs seine Gedanken, so stark sein Zorn gewesen über ihre Heirath und ihren Gatten, das war jetzt vorüber. Er dachte hauptsächlich an das, was hätte sein können und nicht war. Was war Alles in dem Einen zusammenzufassen! Sie war ihm verloren, und er war von Schmerz und Reue niedergebeugt.

Und jetzt fühlte er, daß ihm in diesem Hause zwei Kinder geboren waren, und daß zwischen ihm und den kahlen Wänden ein Band bestand, das schmerzlich, aber schwer zu trennen war, ein Band, das sich an eine doppelte Kindheit und an einen doppelten Verlust knüpfte. Da er einmal gehen mußte, obgleich er noch nicht wußte wohin, hatte er am Abend des Tages, wo

dieses Gefühl zuerst in seiner Brust Wurzel faßte, das Haus verlassen wollen; aber jetzt beschloß er, noch eine Nacht zu bleiben und in dieser Nacht noch einmal durch die Zimmer zu gehen.

Er trat aus seiner Einsamkeit hervor in tiefer stiller Nacht, und ging mit einem Licht in der Hand die Treppe hinauf. Unter allen Fußstapfen, die diese Treppe zu einem so allgemeinen Gute machten, wie die Straße draußen, war kein einziger, dachte er, der nicht sein Gehirn zu zertreten geschienen hatte, als er einsam lauschend in seinem Zimmer gesessen. Er sah ihre Menge, und ihre Eile, und ihre Verwirrung, und wie ein Fußstapfen die andern austrat, und die Spuren treppauf und treppab sich in einander verschlangen — und dachte mit wahrem Schreck und Staunen, wie viel er während dieser Prüfung gelitten habe, und welch ein andrer Mann er geworden sein müsse. Auch dachte er, ob nicht irgendwo in der Welt ein leichter Fuß sei, der in einem Augenblick die Hälfte dieser Spuren verwischen könnte! — und senkte sein Haupt, und weinte, als er die Treppe hinaufstieg.

Er sah ihn fast vor sich hinaufgehen. Er blieb stehen, und schaute nach dem Deckenfenster hinauf; und eine Gestalt, selbst ein Kind, aber ein anderes Kind tragend und dazu singend, schien wieder hinauf zu wandeln. Und dann wieder dieselbe Gestalt, allein und mit angehaltenem Athem stehen bleibend, das schöne Haar um das thränenfeuchte Gesicht wallend und das Auge ihm zugewendet.

Er wanderte durch die Zimmer, vor kurzem noch so prächtig und jetzt so öde und so unheimlich, dem Anscheine nach selbst in ihrer Größe und Gestalt verändert. Das Gedränge der Fußstapfen

war hier eben so dicht wie unten; und dasselbe quälende Gefühl verwirrte und erschreckte ihn. Er fing an zu fürchten, daß er über diesem Gefühl wahnsinnig werden könne, und daß seine Gedanken schon ihren Zusammenhang verlören, wie diese Fußstapfen, und sich mit denselben wirren Verschlingungen und formlosen Umrissen an einander flickten.

Er wußte nicht einmal, in welchem dieser Zimmer sie gewohnt hatte, als sie allein war. Er fühlte sich erleichtert, als er sie verließ und die zweite Treppe hinaufstieg. Hier war Ueberfluß von Erinnerungen an sein untreues Weib, seinen falschen Freund und Diener, an die falschen Stützen seines Stolzes; aber er vergaß sie jetzt alle, und dachte nur voll Schmerz und Liebe an seine beiden Kinder.

Ueberall die Fußstapfen! Sie hatten keine Achtung vor dem alten Zimmer hoch oben gehabt, wo das kleine Bett gestanden; er konnte dort kaum eine freie Stelle finden, um sich auf den Erdboden niederzuwerfen und seine Thränen frei fließen zu lassen. Er hatte vor langer, langer Zeit hier so viele Thränen vergossen, daß er sich an diesem Orte seiner Schwäche weniger schämte als anderswo — und entschuldigte vielleicht mit diesem Gefühl sein Hiersein. Hier auf der bloßen Diele lag er in stiller Mitternacht und weinte, allein — noch jetzt ein stolzer Mann, der, wenn eine freundliche Hand sich nach ihm ausgestreckt oder ein freundliches Gesicht hereingeblickt hätte, aufgestanden und wieder in seine Zelle geflohen wäre.

Als der Tag anbrach, war er wieder in seinem Zimmer eingeschlossen. Er hatte heute gehen wollen, hielt aber fest an

diesem Bande des Hauses, als an dem letzten und einzigen Dinge, was er noch hatte. Er wollte morgen gehen. Der Morgen kam. Er wollte morgen gehen. Jede Nacht, ohne daß es ein Mensch wußte, trat er aus seinem Zimmer und irrte durch das öde Haus wie ein Geist. Manchen Morgen, wie der Tag graute, brütete sein furchenvolles Gesicht hinter dem zugezogenen Vorhang des Fensters, durch welchen das schwache Licht kaum hindurchdrang, über dem Verlust seiner beiden Kinder. Er vereinigte sie wieder in seinen Gedanken, und sie ließen sich nie wieder trennen. O, daß er sie hätte vereinigen können in seiner früheren Liebe und im Tode, nnd daß das eine nicht so viel schlimmer gewesen wäre als todt!

Starke geistige Aufregung nnd Unruhe waren ihm nichts Neues, selbst vor seinen letzten Leiden. Sie sind es auch nie bei starren und trotzigen Naturen; denn sie kämpfen schwer, ehe sie dazu werden. Ein lange unterminirter Boden stürzt oft in einem Augenblick zusammen; was hier auf so vielerlei Weise unterminirt war, löste sich und zerfiel immer mehr und mehr, wie der Zeiger auf der Uhr weiterrückte.

Endlich fing er an zu denken, daß er ja gar nicht zu gehen brauche. Er konnte ja noch aufgeben, was seine Gläubiger ihm gelassen hatten (daß sie ihm nicht mehr gelassen, war sein eigner Wille), und das Band zwischen sich und dem verlassenen Hause lösen, indem er das andere Band lösete —

Um diese Zeit wurde sein Tritt in dem Zimmer der alten Haushälterin vernommen, wie er auf und ab schritt; aber nicht in seiner wahren Bedeutung, sonst hätte er Schauder erregt.

Die Welt war sehr geschäftig und unruhig um ihn. Er würde sich dessen wieder bewußt. Sie flüsterte und schwatzte. Sie war nie ruhig. Dies, und die verwirrten Linien der Fußstapfen marterten ihn bis auf den Tod. Die Umgebung nahm in seinen Augen eine schwüle und röthliche Farbe an. Dombey und Sohn waren nicht mehr — seine Kinder waren nicht mehr. Darüber mußte morgen nachgedacht werden.

Er dachte morgen darüber nach; und wie er in seinem Stuhle darüber brütete, sah er in dem Spiegel von Zeit zu Zeit dieses Bild.

Ein gespenstiges, verstörtes, hohläugiges Abbild seiner selbst brütete und brütete über dem leeren Kamine. Jetzt erhob es sein Haupt, und prüfte die Furchen und Falten in seinem Gesicht; jetzt senkte es dasselbe wieder, und brütete von neuem. Jetzt stand es auf und ging in der Stube herum; dann begab es sich in das nächste Zimmer, und kehrte zurück und hatte etwas vom Toilettentisch iu die Brust gesteckt. Jetzt blickte es nach dem untern Rande der Thür und dachte.

— Still! Was?

Es dachte, wenn Blut dort hinausrinnen und in das Vorhaus fließen sollte, so würde es lange Zeit brauchen. Es würde so langsam und leise fortkriechen, hier eine kleine, träge Pfütze, dort ein kleiner, rascher Bach, und dann wieder eine kleine Pfütze, daß ein schwer verletzter Mann durch diese Spur nur todt oder doch sterbend entdeckt werden könnte. Als es darüber lange nachgedacht hatte, stand es wieder auf, und schritt auf und nieder, die Hand in der Brust. Er warf manchmal

einen Blick auf das Bild, neugierig seine Bewegungen betrachtend, und beachtete wohl, wie böse und mörderisch diese Hand aussah.

Jetzt brütete es wieder! Worüber brütete es?

Ob sie in das Blut treten würden, wenn es so weit flösse, und es schleppen würden durch das Haus unter die vielen Fußstapfen, oder sogar auf die Straße hinaus.

Es setzte sich, die Augen auf das leere Kamin geheftet, und wie er sich in Gedanken verlor, da glänzte in das Zimmer ein Lichtschein, ein Sonnenstrahl. Es achtete dessen nicht, und blieb brütend sitzen. Plötzlich sprang es auf mit entsetzlichem Gesicht, und die verbrecherische Hand griff in den Busen. Aber da wurde es aufgehalten von einem Schrei — einem wilden, lauten, herzerschütternden, liebeerfüllten Schrei — und er sah nur sein eigenes Bild im Spiegel, und vor sich auf den Knieen seine Tochter!

Ja. Seine Tochter! Seht sie an! Seht her! Auf der Erde, sich an ihn schmiegend, ihm zurufend, ihre Hände faltend, ihn anflehend.

Papa! Theuerster Papa! Verzeih mir, vergieb mir! Ich bin zurückgekehrt, um auf den Knieen Verzeihung von dir zu erflehen. Ich kann ohne sie nie mehr glücklich sein!

Immer noch unverändert. Sie allein von der ganzen Welt unverändert. Ihn noch mit demselben Gesicht ansehend, wie in jener unseligen Nacht. Und sie bittet i h n um Verzeihung!

Lieber Vater, ruft sie aus, sieh mich nicht so seltsam an! Ich wollte dich nie verlassen, dachte nie daran, weder früher oder später. Ich war außer mir, als ich fortging, und unfähig zu

denken. Lieber Vater, ich bin ganz anders. Ich bereue. Ich kenne meine Fehler. Ich kenne jetzt meine Pflicht besser. Vater, verstoß' mich nicht, oder ich sterbe!

Er wankte nach seinem Stuhl. Er fühlte, wie sie seinen Arm um ihren Hals legte; er fühlte wie sie ihn umarmte; er fühlte ihre Küsse auf seinem Gesicht; er fühlte ihre thränenfeuchte Wange an der seinen; er fühlte — o, wie tief! — Alles was er gethan hatte!

Auf den Busen, den er geschlagen, an das Herz, das er fast gebrochen, legte sie sein Gesicht, jetzt mit seinen Händen verhüllt, und sagte schluchzend:

Guter Vater, ich bin Mutter. Ich habe ein Kind, welches bald Waltern mit dem Namen nennen wird, den ich dir gebe. Als es geboren wurde, und als ich wußte, wie sehr ich es liebte, da wußte ich, was ich an dir durch meine Flucht verbrochen hatte. Vergieb mir, lieber Vater! o sage, Gott segne mich und mein kleines Kind!

Er hätte es gesagt, wenn er es gekonnt hätte. Er hätte seine Hände erhoben und sie um Verzeihung gebeten, aber sie ergriff sie rasch und hielt sie fest.

Mein Kind wurde auf der See geboren, sagte sie. Ich flehte zu Gott (und Walter that es mit mir), mir das Leben zu lassen, damit ich nach Hause zurückkehren könne. In dem Augenblicke, wo ich ans Land konnte, bin ich zu dir geeilt. O, nie wieder wollen wir uns trennen, Vater. Nie wieder wollen wir uns trennen!

Sein jetzt ergrautes Haupt lag in ihrem Arm; und er stöhnte laut bei dem Gedanken, daß es dort früher nie, nie geruht hatte.

Du kommst mit mir nach Hause, Vater, und siehst mein Kind. Es ist ein Knabe, Vater. Er heißt Paul. Ich glaube — ich hoffe — er ist ihm ähnlich —

Ihre Thränen ließen sie nicht weiter reden.

Lieber Vater, um meines Kindes willen, um des Namens willen, den wir ihm gegeben, um meinetwillen vergieb Waltern. Er ist so gut und liebreich gegen mich. Ich bin so glücklich mit ihm. Es ist nicht seine Schuld, daß wir uns heiratheten. Ich war daran Schuld. Ich liebte ihn so sehr.

Sie umschloß ihn fester, und liebkosete ihn mit größerer Innigkeit.

Er ist der Liebling meines Herzens. Ich könnte für ihn sterben. Er wird dich lieben und ehren wie ich. Wir wollen unsern kleinen Sohn lehren dich zu lieben und zu ehren; und wir wollen ihm sagen, wenn er es verstehen kann, daß du einmal einen Sohn dieses Namens hattest, und daß er starb, und daß du sehr bekümmert warst; daß er aber in den Himmel gegangen ist, wo wir ihn Alle zu sehen hoffen, wenn für uns die Zeit des Scheidens kommt. Küsse mich, Vater, zum Versprechen, daß du dich mit Waltern versöhnen willst — mit meinem geliebten Gatten, — mit dem Vater des Kindes, das mich lehrte wieder zurückzukehren, Vater. Das mich lehrte wieder zurückzukehren!

Als sie ihn mit einem neuen Thränenausbruch fester umschlang, küßte er sie auf den Mund, erhob die Augen und

sagte: O mein Gott, vergieb mir, denn ich bedarf dessen recht sehr!

Damit ließ er wieder das Haupt sinken, und weinte über sie und liebkosete sie, und in dem ganzen Hause war lange, lange Zeit kein Laut zu vernehmen; und sie lagen einander in den Armen in dem herrlichen Sonnenschein, der mit Florentinen hereingedrungen war.

Fügsam ihrer Bitte nachgebend kleidete er sich an, um auszugehen, und ging mit wankendem Schritt, und während er mit einem Schauder auf das Zimmer zurückschaute, wo er so lange gebrütet, und wo er das Bild in dem Spiegel gesehen, in die Vorhalle hinaus. Florentine sah sich kaum um, aus Furcht ihn von neuem an ihr letztes Scheiden zu erinnern — denn sie stand auf demselben Fleck, wo er sie in seinem Wahnsinn geschlagen — und geleitete ihn, die Augen auf sein Gesicht geheftet und den Arm um ihn geschlungen, nach einem Wagen, der vor der Thür wartete. So fuhren sie fort.

Jetzt wagten sich Miß Tox und Polly aus ihrem Versteck und frohlockten mit vielen Thränen. Und dann packten sie mit großer Sorgfalt seine Kleider, seine Bücher und andere Sachen ein, und übergaben sie seiner Zeit an gewisse Personen, welche Florentine des Abends schickte. Und dann tranken sie noch eine letzte Tasse Thee in dem verlassenen Hause.

Und so ist Dombey und Sohn, wie ich bei einer gewissen, traurigen Veranlassung bemerkte, sagte Miß Tox, eine lange Reihe von Erinnerungen abschließend, am Ende doch eine Tochter.

Und eine gute Tochter! rief Polly aus.

Sie haben Recht, sagte Miß Tox; und es macht Ihnen viel Ehre, Polly, daß sie stets ihre Freundin waren, als sie noch ein kleines Kind war. Sie waren ihre Freundin lange vor mir, Polly, und Sie sind eine gutes Geschöpf. Robin!

Miß Tox sprach zu einem rund- und dickköpfigen jungen Mann, der in erbärmlichen Umständen und gedrückter Stimmung zu sein schien und in einer entfernten Ecke saß.

Robin, sagte Miß Tox, ich habe eben gegen deine Mutter bemerkt, wie du jedenfalls gehört hast, daß sie ein gutes Geschöpf sei.

Und das ist sie auch, sagte der Scheerenschleifer mit einigem Gefühl.

Sehr gut, Robin, sagte Miß Tox, es freut mich, dich so reden zu hören. Da ich dich jetzt also auf dein dringendes Ansuchen auf Probe als meinen Bedienten annehmen will, um dich wieder an anständige Verhältnisse zu gewöhnen, so will ich bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen zu bemerken, daß ich hoffe, du wirst nie vergessen, daß du eine vortreffliche Mutter hast, und dich so benehmen, daß du ihr ein Trost bist.

Bei meiner Seele, das will ich auch, Miß, erwiderte der Schleifer. Ich habe viel durchgemacht, und meine Absichten sind jetzt so ehrlich, Miß, wie die eines Chawers —

Das Wort wirst du dir abgewöhnen müssen, Robin, unterbrach ihn Miß Tox höflich, aber entschieden.

Nun, wenn Sie erlauben, Miß, wie die eines ordentlichen Kerls —

Danke, Robin, aber auch das nicht, entgegnete Miß Tox. Ich würde Individuum vorziehen.

Wie die eines Indiwidudums, sagte der Scheerenschleifer.

Viel besser, bemerkte Miß Tox beifällig; unendlich ausdrucksvoller!

— nur sein können, fuhr Rob fort. Wenn ich nicht zu einem Scheerenschleifer gemacht worden wäre, Miß und Mutter, was sehr schlimm war für einen jungen Cha — Indiwidudum

Sehr gut, bemerkte Miß Tox.

— und wenn ich nicht von Vögeln verführt, und hernach in einen schlechten Dienst gekommen wäre, sagte der Scheerenschleifer, so hätte ich das besser gemacht, glaube ich. Aber es ist nie zu spät für ein —

Indi — half Miß Tox ein.

viduduum, sagte der Scheerenschleifer, sich zu bessern; und ich hoffe mich zu bessern, Miß, da Sie so gut sind und es mit mir versuchen wollen.

Es freut mich wirklich recht sehr, das zu hören, bemerkte Miß Tox. Willst du etwas Brod und Butter und eine Tasse Thee genießen, ehe wir gehen, Robin?

Dank Ihnen, Miß, entgegnete der Schleifer, der darauf seine Zähne in eine höchst merkwürdige Thätigkeit setzte, als ob er ziemlich lange Zeit auf schmale Kost gesetzt gewesen wäre.

Nachdem später Miß Tox Hut und Shawl genommen, und Polly dasselbe gethan hatte, umarmte Rob seine Mutter und folgte seiner neuen Herrin; und Polly war dadurch so sehr von hoffnungsreicher Bewunderung erfüllt, daß etwas in ihren Augen

funkelnde Ringe um die Gaslampen zog, als sie ihm nachsah. Polly löschte dann ihr Licht aus, verschloß die Hausthür, gab den Schlüssel in der Nachbarschaft ab, und ging so schnell, als sie konnte, nach Hause, schon im voraus erfreut über den lauten Jubel, den ihre unerwartete Ankunft dort verursachen werde. Das große Haus, stumm über Alles, was darin gelitten worden, und über alle Veränderungen, die es gesehen, stand dräuend wie eine schwarze Nummer in der Straße, und schnitt jede nähere Erkundigung mit der weithin sichtbaren Ankündigung ab, daß dieses schöne Familienpalais zu vermiethen sei.

Sechzigstes Kapitel.

Abermals Hochzeit.

Das große halbjährliche Fest bei Dr. und Mrs. Blimber, bei dem sie sich das Vergnügen ausbaten, jeden jungen Herrn ihrer Anstalt zu einer Abendpartie mit Quadrillen bei sich zu sehen, hatte um diese Zeit ordnungsgemäß stattgefunden; und die jungen Herren hatten sich ohne ungebührliche Aeußerungen von Leichtfertigkeit, vollgepfropft von Gelehrsamkeit, nach Hause begeben. Mr. Skettles war im Auslande, um den Salon seines Vaters Sir Barnet Skettles zu zieren, dessen leutseliges Wesen ihm einen diplomatischen Posten verschafft hatte, wo er und Lady Skettles selbst zur Zufriedenheit ihrer eignen Landsleute — was gewiß höchst wunderbar war — die Honneurs machten. Mr. Tozer, jetzt ein junger Mann von hohem Wuchse, war so voller Alterthum, daß er fast auf gleicher Stufe mit einem alten Römer in der Kenntniß des Englischen stand, ein Triumph, der seine guten Aeltern mit den rührendsten Empfindungen erfüllte, und

den Vater und die Mutter des Mr. Briggs (dessen Gelehrsamkeit, wie schlechtarrangirtes Gepäck, so fest gestaut war, daß er zu nichts konnte, was er brauchte) zwang, ihr gedemüthigtes Haupt zu verbergen. Master Bitherstone, bei dem das Treibhaussystem, wie dies so häufig der Fall ist, gar keinen Eindruck hinterlassen hatte, sobald seine unmittelbare Einwirkung aufhörte, war verhältnißmäßig noch in der besten Lage. Er befand sich jetzt auf der Reise nach Bengalen, und vergaß mit so bewunderungswürdiger Schnelligkeit, daß es sehr zweifelhaft war, ob seine Declinationen der Substantiva bis zum Ende der Reise aushalten würden.

Als Dr. Blimber nach dem gewöhnlichen Brauche am Morgen der Abendgesellschaft zu den jungen Herren hätte sagen sollen: Gentlemen, wir werden unsre Studien von neuem den 25. nächsten Monats beginnen, wich er aus dem gewöhnlichen Gleise und sagte: Gentlemen, als unser Freund Cincinnatus sich auf sein Gut zurückzog, stellte er dem Senat keinen Römer vor, den er zu seinem Nachfolger ernannte. Aber hier ist ein Römer, sagte Dr. Blimber und legte seine Hand auf Mr. Feeders Achsel, adolescens imprimis gravis et doctus, Gentlemen, den ich, ein Cincinnatus, der sich aus dem öffentlichen Leben zurückzieht, meinem kleinen Staat als den künftigen Dictator desselben vorzuschlagen wünsche. Gentlemen, wir werden unsere Studien von neuem mit dem 25. dieses Monats unter der Obhut Mr. Feeders, Bacc. artium, beginnen. Darauf gaben die jungen Herrn ihren Beifall laut zu erkennen, und Mr. Tozer trat im Namen der Uebrigen vor,

und überreichte dem Doctor ein silbernes Tintenfaß, begleitet von einer Rede, die sehr wenig Englisch, aber funfzehn lateinische und sieben griechische Citate enthielt, was die jüngeren Herren mit Unzufriedenheit und Neid erfüllte. Sie sagten: „O ja! das sei ganz schön für den alten Tozer, aber sie gäben ihr Geld nicht hin, damit sich Tozer breit machen könnte, gewiß nicht! Was ginge auch die Sache den alten Tozer mehr an als sie? Es sei ja nicht sein Tintenfaß. Warum könnte er nicht das Eigenthum der Schüler ungeschoren lassen?" und ähnliche Aeußerungen des Mißvergnügens, das mehr Befriedigung in dem Ausdruck: alter Tozer, als in jedem andern zu finden schien.

Ueber die beabsichtigte Heirath zwischen Mr. Feeder, Bacc. artium, und Cornelia Blimber war gegen die jungen Herren kein Wink gefallen. Vorzüglich schien Dr. Blimber sich alle Mühe zu geben, ein Gesicht zu machen, als ob ihn nichts mehr überraschen würde; und dennoch wußten es alle jungen Herren recht gut, und als sie zu ihren Verwandten und Freunden reisten, nahmen sie von Mr. Feeder mit großer Ehrfurcht Abschied.

Mr. Feeders romantischeste Träume waren in Erfüllung gegangen. Der Doctor hatte sich entschlossen, das Haus abputzen und durchaus repariren zu lassen und das Geschäft nebst Cornelia seinem getreuen Gehilfen zu überlassen. Das Abputzen und Repariren begann an demselben Tage, wo die jungen Herren abreisten, und jetzt war auch der Hochzeitsmorgen gekommen, und Cornelia, mit einer neuen Brille ausgestattet, stand auf dem Punkte, an den Traualtar geführt zu werden.

Der Doctor mit seinen gelehrten Beinen, und Mrs. Blimber in einem Lilahute, und Mr. Feeder, **Bacc. artium**, mit den kurzen Aermeln und dem borstigen Haarwuchs, und Seine Ehrwürden, Alfred Feeder, der die Trauung vollziehen sollte, waren Alle im großen Gesellschaftszimmer versammelt, und Cornelia mit ihrem Orangenblüthenkranz und ihren Brautjungfern war eben eingetreten, und sah noch ganz wie früher aus, etwas gedrückt, aber liebreizend, als die Thür aufging und der junge Mann mit den blöden Augen mit lauter Stimme anmeldete:

Mr. und Mrs. Toots!

Darauf trat Mr. Toots herein, ziemlich stark geworden, und an seinem Arm eine Dame, die sehr hübsch und geschmackvoll gekleidet war und ein paar sehr lebhafte schwarze Angen hatte.

Mrs. Blimber, sagte Mr. Toots, erlauben Sie mir, Ihnen meine junge Frau vorzustellen.

Mrs. Blimber freute sich außerordentlich sie kennen zu lernen. Mrs. Blimber war ein wenig herablassend, aber ausnehmend freundlich.

Und da wir uns so lange kennen, wissen Sie, sagte Mr. Toots, so muß ich Ihnen sagen, daß sie eine der merkwürdigsten Frauen auf der Welt ist.

Ich bitte dich! wendete Mrs. Toots ein.

Auf mein Wort und meine Ehre, es ist an dem, sagte Mr. Toots. Ich — ich versichere Ihnen, Mrs. Blimber, sie ist ein ganz außerordentliches Weib.

Mrs. Toots lachte, und Mrs. Blimber führte sie Cornelien zu. Nachdem Mr. Toots auch hier sein Compliment

gemacht und seinen alten Lehrer begrüßt hatte, der auf seine Verheirathung anspielend zu ihm sagte: Nun Toots! auch Einer von uns, Toots? — zog er sich mit Mr. Feeder in eine Fenstervertiefung zurück.

Mr. Feeder, der in der besten Laune war, nahm eine Boxerstellung an und schlug Mr. Toots ganz freundschaftlich mit dem Handrücken auf das Brustbein.

Nun, alter Kerl! sagte Mr. Feeder lachend. Nun! Da sind wir! Gefangen und angespießt. Nicht wahr?

Feeder, entgegnete Mr. Toots. Ich gratulire euch. Wenn ihr so vollkommen glücklich in der Ehe seid als ich, so bleibt euch nichts zu wünschen übrig.

Ich vergesse m e i n e alten Freunde nicht, sagte Mr. Feeder. Ihr seht, ich lade sie zu m e i n e r Hochzeit ein.

Feeder, sagte Mr. Toots mit Ernst, die Sache ist die, daß verschiedene Verhältnisse mich abhielten, euch zu schreiben, ehe unser Bund die kirchliche Weihe erhielt. Erstlich hatte ich mich in Bezug auf Miß Dombey vollständig gegen euch blamirt; und ich fühlte, wenn ich euch zu einer Hochzeit einlüde, so würdet ihr erwarten, es sei eine Hochzeit mit Miß Dombey, was Erklärungen erforderte, die mich auf mein Wort und auf meine Ehre in diesem Augenblick in die ungeheuerste Verlegenheit versetzt hätten. Zweitens sollte unsere Trauung ganz ohne Aufsehen vor sich gehen; es war weiter Niemand anwesend als ein Freund von mir und Mrs. Toots, ein Capitain in — ich weiß wahrhaftig nicht genau wo — sagte Mr. Toots, aber es hat nichts zu sagen. Ich hoffe, Feeder, ich habe die Pflicht der Freundschaft vollkommen

erfüllt, indem ich euch Alles schrieb, was sich vor Mrs. Toots und meiner Reise nach dem Auslande ereignet hat.

Ich spaßte ja nur, bester Freund, sagte Mr. Feeder und schüttelte ihm die Hand.

Und nun müßt ihr mir sagen, Feeder, sagte Toots, was ihr von meiner Wahl denkt.

Sie ist vortrefflich! entgegnete Feeder.

Ihr sagt also, sie sei vortrefflich, Feder? sagte Mr. Toots feierlich. Wie vortrefflich muß sie dann erst für mich sein. Denn ihr könnt nie wissen, was für ein außerordentliches Weib sie ist.

Mr. Feeder wollte das gern zugeben. Aber Mr. Toots schüttelte den Kopf, und wollte nicht glauben, daß das möglich sei.

Ihr müßt wissen, sagte Mr. Toots, ich verlangte von meiner Frau Verstand. Geld hatte ich selbst, Feeder. Verstand hatte ich — nicht besonders.

Mr. Feeder murmelte: O doch, Toots! Aber Mr. Toots sagte

Nein, Feeder, ich hatte keinen. Warum sollte ich es verhehlen? Ich hatte keinen. Ich wußte, daß Verstand dort, sagte Mr. Toots und wies auf seine Frau, in Massen vorhanden war. Hinsichtlich des Standes konnte ich keinen Verwandten beleidigen, denn ich hatte keine Verwandte. Ich habe nie Jemand gehabt, mit dem ich in näheren Beziehungen stand, als meinen Vormund, und diesen Vormund, Feeder, habe ich stets als einen Piraten und einen Corsaren betrachtet. Daher könnt ihr euch

leicht denken, sagte Mr. Toots, daß ich ihn nicht um Erlaubniß fragte.

Natürlich, sagte Mr. Feeder.

Daher handelte ich lediglich nach meinem Willen, fuhr Mr. Toots fort. Und jetzt preise ich den Tag glücklich, wo ich das that. Feeder! Niemand als ich kann sagen, wie umfassend der Geist dieser Frau ist. Wenn jemals die Rechte der Frauen und alle diese Sachen gehörig in Betracht gezogen werden, so kann es nur durch ihren gewaltigen Geist geschehen. Liebe Susanne! sagte Mr. Toots, und steckte den Kopf plötzlich zwischen den Fenstergardinen hervor, bitte, streng' dich nicht so an!

Lieber Mann, erwiderte Mrs. Toots, ich spreche ja blos.

Aber liebe Frau, sagte Mr. Toots, ich bitte dich, streng' dich nicht so an. Du mußt dich wirklich in Acht nehmen. Ich bitte dich, Susanne, strenge dich nicht an. Sie geräth so leicht in Aufregung, sagte Mr. Toots bei Seite zu Mrs. Blimber, und dann vergißt sie den Arzt ganz und gar.

Mrs. Blimber prägte noch Mrs. Toots die große Nothwendigkeit der Vorsicht ein, als Mr. Feeder, Bacc. artium, ihr den Arm bot und sie zu einem der Wagen hinunterführte, welche die Gesellschaft nach der Kirche bringen sollte. Dr. Blimber geleitete Mrs. Toots hinab. Mr. Toots bemächtigte sich der jugendlichen Braut, um deren glänzende Brille zwei in Gaze gehüllte kleine Brautführerinnen wie Motten flatterten. Mr. Feeders Bruder, Mr. Alfred Feeder, war bereits vorausgegangen, um sein Amtskleid anzulegen.

Die Feierlichkeit ging in ausgezeichneter Weise von Statten. Cornelia mit ihren zierlichen Löckchen benahm sich mit großer Fassung; und Dr. Blimber übergab sie dem glücklichen Bräutigam wie ein Mann, der darüber zu einem festen Entschluß gekommen ist. Die gaze-umhüllten Brautjungfern schienen am meisten zu leiden. Mrs. Blimber war gerührt, aber mäßig, und sagte zu Se. Ehrwürden Mr. Alfred Feeder auf dem Nachhausewege, alle ihre Wünsche wären nun erfüllt, wenn sie Cicero in seinem Tusculum hätte sehen können.

Dieselbe kleine Gesellschaft nahm darauf ein Frühstück ein, wo Mr. Feeder, **Bacc. artium**, die lustigste Laune an den Tag legte und Mrs. Toots damit so ansteckte, daß Mr. Toots sich mehrmals veranlaßt sah, ihr über den Tisch zuzuflüstern: Liebe Susanne, streng' dich nicht so an! Das Beste aber war, daß Mr. Toots sich verpflichtet fühlte eine Rede zu halten und trotz einer ganzen Reihe von telegraphischen Abmahnungen von Seiten der Mrs. Toots auch wirklich damit zu Stande kam.

Ich kann wirklich nicht in diesem Hause, sagt Mr. Toots, wo ich — was auch manchmal zu meiner geistigen — meiner geistigen Confusion gethan worden ist — was nichts auf sich hat und weshalb ich auch Niemanden anklage — wo ich stets wie ein Mitglied von Dr. Blimbers Familie behandelt wurde und lange Zeit ein Pult für mich hatte — ich kann wirklich nicht — meinen Freund Feeder seine — seine —

Hochzeit feiern lassen, half Mrs. Toots ein.

Es ist vielleicht bei dieser Gelegenheit nicht ganz unangemessen oder uninteressant zu bemerken, sagte Mr. Toots mit sehr

erfreutem Gesicht, daß meine Frau ein höchst außerordentliches Weib ist, und dies viel besser machen würde als ich — meinen Freund Feeder nicht seine Hochzeit feiern lassen — vorzüglich mit — mit —

Mit Miß Blimber, half Mrs. Toots ein.

Mit Mrs. Feeder, meine Liebe! sagte Mr. Toots im halblauten Tone eines Beiseite, „die Gott zusammengefügt hat," wissen Sie, „und die der Mensch" und so weiter. — Ich kann meinen Freund Feeder nicht seine Hochzeit feiern lassen, — vorzüglich mit Mrs. Feeder — ohne — ohne einen Toast auf sie auszubringen; möge also, sagte Mr. Toots und heftete seine Augen auf seine Frau, als suche er bei ihr Begeisterung für einen hohen Flug seines Geistes; möge die Fackel Hymens die Flamme der Freude werden, und die Blumen, welche wir heute auf ihren Pfad gestreut haben, die — die Vertreiber der — der Melancholie!

Doctor Blimber, der eine Vorliebe für Metaphern hatte, gefiel dies sehr, und er sagte: Sehr gut, Toots! Sehr gut gesagt, Toots! nickte mit dem Kopf und schlug die Hände zusammen. Mr. Feeder hielt zur Entgegnung eine scherzhafte Rede mit etwas Sentimentalität gespickt. Mr. Alfred Feeder war sehr glücklich und treffend über Dr. und Mrs. Blimber; Mrs. Feeder, Bacc. artium, kaum weniger über die gaze-umhüllten Brautjungfern. Alsdann gab Dr. Blimber mit seiner Stimme einige Gedanken im idyllischen Style zum Besten, sprach von dem Schilf, unter dem er mit Mrs. Blimber zu verweilen gedenke, und der Biene, die um ihre Hütte summen werde.

Kurz darauf, da die Augen des Doctors auf höchst merkwürdige Weise zwinkerten und sein Schwiegersohn bemerkte, daß die Zeit für Sclaven sei, und gefragt hatte, ob Mrs. Toots sänge, hob die vorsichtige Mrs. Blimber die Sitzung auf, und schickte ihre Cornelia, sehr kühl und behaglich, mit dem Mann ihrer Wahl in einer Postchaise von dannen.

Mr. und Mrs. Toots begaben sich nach dem Bedfordhotel (Mrs. Toots war daselbst schon früher unter ihrem Jungfraunamen Nipper abgestiegen) und fanden dort einen Brief, dessen Lecture Mr. Toots so unendlich lange in Anspruch nahm, daß Mrs. Toots darüber in Angst gerieth.

Liebe Susanne, sagte Mr. Toots, Angst ist schlimmer als Anstrengung. Bitte, beruhige dich.

Von wem ist der Brief? frug Mrs. Toots.

Meine Liebe, er ist von Capitain Gills, gab Mr. Toots zur Antwort. Ich bitte dich, schone dich. Walters und Miß Dombey werden jeden Augenblick erwartet!

Lieber Mann, sagte Mrs. Toots und stand, ganz blaß geworden, rasch vom Sopha auf, versuche mich nicht zu täuschen, denn es nutzt nichts, sie sind zurückgekehrt — ich sehe es deutlich an deinem Gesicht!

Sie ist wirklich eine außerordentliche Frau! sagte Mr. Toots, ganz entzückt von Bewunderung. Du hast ganz Recht, meine Liebe, sie sind zurückgekehrt. Miß Dombey hat ihren Vater gesehen, und sie sind ausgesöhnt.

Ausgesöhnt! rief Mrs. Toots, und schlug die Hände zusammen.

Ich bitte dich, meine Liebe, sagte Mr. Toots, greife dich nicht zu sehr an. Denke an den Arzt! Capitain Gills sagt — das heißt, er sagt es nicht, aber ich glaube, so weit ich ihn verstehen kann, er meint es, Miß Dombey habe ihren armen Vater aus seiner alten Wohnung nach einem Hause gebracht, wo sie mit Walters wohnt, er liege dort sehr krank darnieder, möglicherweise im Sterben, und sie pflege ihn Tag und Nacht.

Mrs. Toots fing an bitterlich zu weinen.

Beste Susanne, flehte Mr. Toots, ich bitte dich, wenn es dir möglich ist, bedenke den Arzt! Wenn du es nicht kannst, so hat es nichts zu sagen, — oder ich bitte dich, versuche es!

Ganz in ihrer alten Weise flehte ihn jetzt seine Frau so rührend an, sie zu ihrem lieben Herzchen, ihrer kleinen Herrin, ihrem Engelskind u. s. w. gehen zu lassen, daß Mr. Toots, dessen Empfindungsfähigkeit und Bewunderung von der stärksten Art war, aus vollstem Herzen einwilligte. Sie kamen daher überein, sofort abzureisen und als Antwort auf des Capitains Brief selbst zu erscheinen.

Nun hatte eine verborgene Sympathie der Dinge oder ein seltsames Zusammentreffen von Umständen an diesem Tage den Capitain selbst (dem Mr. und Mrs. Toots alsbald entgegenreisten) auf den blumigen Pfad der Ehe geführt, nicht als Haupt-, sondern als Nebenperson. Es geschah dies zufällig, und zwar folgendermaßen:

Nachdem der Capitain für einen Augenblick zu seiner unbegrenzten Befriedigung Florentinen und ihren Kleinen gesehen

und eine lange Unterhaltung mit Walter gehabt, trat er einen Spaziergang an, denn er fühlte das Bedürfniß, in stiller Einsamkeit über den Wechsel menschlicher Schicksale nachzudenken und seinen lackirten Hut gedankenvoll über den tiefen Fall Mr. Dombey's zu schütteln, für den sein edles und einfaches Gemüth die lebhafteste Theilnahme fühlte. Der Capitain wäre wegen des unglücklichen Kaufherrn gewiß sehr schwermüthig gewesen, hätte er die Erinnerung an den Kleinen nicht gehabt, welche ihm stets, wenn er seiner gedachte, eine so unendliche Befriedigung gewährte, daß er auf der Straße laut auflachte, und sogar mehr als einmal im plötzlichen Entzücken den lackirten Hut in die Luft warf und wieder auffing, eine Procedur, welche das Erstaunen der Vorübergehenden in nicht geringem Maße erregte. Die schnellen Abwechselungen von Licht und Schatten, welche diese beiden Gegenstände des Nachdenkens in dem Capitain hervorriefen, setzten seine Fassung auf eine so harte Probe, daß er zur Wiederherstellung seiner Gemüthsruhe durchaus einen Spaziergang nothwendig hatte; und da der Einfluß harmonischer Ideenassociationen sehr wirksam ist, so wählte er zu seinem Ausflug die Gegend seiner alten Wohnung unter den Mast-, Räder- und Blockmachern, Schiffszwiebackbäckern, Kohlenaufladern, Pechkesseln, Matrosen, Kanälen, Docks, Zugbrücken und andern beruhigenden Gegenständen.

Diese friedliche Umgebung und hauptsächlich die Gegend um Limehousehole beruhigten den Capitain so sehr, daß er mit neuerlangtem Seelenfrieden einherschritt, und sich sogar heimlich mit der Ballade von der schönen Peg regalirte, als er, an einer

Ecke angekommen, plötzlich starr und stumm bei dem Anblick eines ihm entgegenkommenden festlichen Zuges stehen blieb.

Der ehrfurchtgebietende Zug wurde angeführt von der charakterfesten Frau Mrs. Mac Stinger, welche mit einem Gesicht voll des unerschütterlichsten Entschlusses, die gestrenge Brust geziert mit einer wunderbar großen Uhr nebst Behänge, die der Capitain auf den ersten Blick als Bunsby's Eigenthum erkannte, in ihrem Arm keinen Andern als diesen weisen Seemann von dannen führte, der mit dem zerstreuten und melancholischen Gesicht eines in ein fernes Land geschleppten Gefangenen sich geduldig ihrem Willen fügte. Hinter ihnen zogen in einem Trupp frohlockend die jungen Mac Stingers. Hinter diesen zwei Damen von schrecklichem und gesetztem Aussehen, welche zwischen sich einen kleinen Herrn mit einem großen Hut führten, der ebenfalls frohlockte. Zuletzt kam Bunsby's Junge mit Regenschirmen. Das Ganze war in bester Marschordnung, und eine gewisse grauenerregende Schmuckheit, welche die ganze Gesellschaft durchdrang, hätte genügend verrathen, selbst wenn es die entschlossenen Gesichter der Frauen nicht gethan hätten, daß es ein Opferzug und Mr. Bunsby das Opfer war.

In der ersten Ueberraschung wollte der Capitain davonlaufen. Das schien auch die erste Bewegung Bunsby's zu sein, so hoffnungslos auch jeder Versuch dieser Art sein mußte. Aber da ein Schrei des Wiedererkennens aus der Gesellschaft ertönte und Alexander Mac Stinger dem Capitain mit offenen Armen entgegenstürzte, so ergab sich Letzterer.

Ach, Capitain Cuttle! sagte Mrs. Mac Stinger. Das nenn' ich mir ein Zusammentreffen! Ich hege keinen Groll mehr, Capitain Cuttle — Sie brauchen das nicht zu besorgen. Ich hoffe in einer andern Stimmung vor den Altar zu treten. Hier richtete sich Mrs. Mac Stinger hoch auf, schwellte ihre Busen mit einem tiefen Athemzug an und sagte, auf das Opfer deutend:

Mein zukünftiger Gatte, Capitain Cuttle!

Der arme Bunsby sah weder rechts noch links, weder auf seine Braut noch auf seinen Freund, sondern gerade vor sich in das Nichts. Da der Capitain ihm seine Hand entgegenstreckte, that er dasselbe, antwortete aber auf des Capitains Begrüßung mit keinem Worte.

Capitain Cuttle, sagte Mrs. Mac Stinger, wenn Sie frühere Feindschaft wieder gut machen und von ihrem Freunde, meinem Bräutigam, als Junggesellen Abschied nehmen wollen, so werden wir uns glücklich schätzen, uns von Ihnen nach der Kapelle begleitet zu sehen. Diese Dame hier, fuhr Mrs. Mac Stinger fort, und wies auf die entschlossenere der beiden Begleiterinnen, meine Brautjungfer, würde Ihnen dankbar sein für Ihre Begleitung, Capitain Cuttle.

Der kleine Herr mit dem großen Hut, allem Anschein nach der Gatte der andern Dame und offenbar außerordentlich erfreut darüber, daß ein Nebenmensch mehr in das Joch der Ehe gespannt werden sollte, trat zurück und überließ die eine Dame dem Capitain Cuttle. Die Dame bemächtigte sich seiner sofort,

und gab mit der Bemerkung, daß keine Zeit zu verlieren sei, mit starker Stimme Befehl, weiter zu marschiren.

Des Capitains Theilnahme für seinen Freund, anfangs nicht frei von einiger Besorgniß wegen seiner selbst — denn eine unbestimmte Angst, daß er mit Gewalt zum Heirathen gezwungen werden könnte, hatte sich seiner bemächtigt, bis ihm seine Kenntniß der Trauungsformel zu Hülfe kam und er sich der gesetzlichen Verpflichtung „Ja“ zu sagen, erinnerte, so daß er sich so lange persönlich sicher fühlte, als er bei dem Entschluß blieb, auf jede Frage „Nein“ zu antworten — preßte ihm einen starken Schweiß aus und machte ihn eine Zeit lang ganz unempfindlich für die Bewegungen der Procession und die Unterhaltung seiner schönen Gefährtin. Aber wie sich seine Aufregung etwas legte, erfuhr er von dieser Dame, daß sie die Wittwe eines Mr. Bockum, früher Beamter im Zollhause, sei; daß sie die Herzensfreundin der Mrs. Mac Stinger sei, welche sie für ein Muster ihres Geschlechts halte; daß sie oft von dem Capitain habe erzählen hören, und hoffe, er bereue jetzt sein früheres Leben; daß sie ebenfalls hoffe, Mr. Bunsby wisse, welchen Schatz er erworben habe, daß sie aber sehr fürchte, die Männer wüßten ihr Glück nicht eher zu würdigen, als bis sie es verloren hätten, und vieles Aehnliche.

Die ganze Zeit über konnte es dem Capitain nicht entgehen, daß Mrs. Bockum den Bräutigam nicht aus den Augen ließ, und daß sie, wenn sie an einen Hof oder ein die Flucht begünstigendes Seitengäßchen kamen, stets auf der Lauer stand, um dem Bräutigam sogleich den Weg abzuschneiden, sollte er zu entwischen versuchen. Auch die andere Dame und der kleine Herr

mit dem großen Hut waren offenbar nach einem früher verabredeten Plane auf ihrer Hut; und der Unglückliche sah sich von Mrs. Mac Stinger so festgehalten, daß jeder Versuch zur Selbsterhaltung durch Flucht vergeblich war. Die Vorübergehenden merkten dies auch so gut, daß sie ihre Wahrnehmung durch Gespött und Geschrei zu erkennen gaben. Die schreckliche Mrs. Mac Stinger blieb dagegen unbeugsam gleichgültig, während Bunsby in einem Zustande der Bewußtlosigkeit zu sein schien.

Der Capitain machte mannigfaltige Versuche, mit dem Philosophen zu verkehren, wenn auch blos durch eine Silbe oder ein Zeichen; aber es gelang ihm nie, theils durch die Aufmerksamkeit der Wache, theils durch die zu allen Zeiten bei Bunsby vorhandene Schwierigkeit, seine Aufmerksamkeit durch ein sichtbares Zeichen zu erregen. So erreichten sie die Kapelle, ein reinliches weiß getünchtes Gebäude, erst neuerdings von Se. Ehrwürden Melchisedech Howler gemiethet, der auf dringendes Bitten der Welt noch zwei Jahre Frist gegeben, aber seine Anhänger benachrichtigt hatte, daß es alsdann unbedingt mit ihr zu Ende sei.

Während der Ehrwürdige Melchisedech Howler einige extemporirte Gebete sprach, fand der Capitain Gelegenheit, dem Bräutigam mit heiterer Stimme ins Ohr zu flüstern:

Wie thut's, mein Jung', wie thut's?

Worauf Bunsby mit einer Nichtbeachtung des Ehrwürdigen Melchisedech, wie es nur durch seine verzweifelte Lage entschuldigt werden konnte, antwortete:

Verdammt schlecht.

Jack Bunsby, flüsterte der Capitain, thut ihr das hier aus eignem freien Willen?

Mr. Bunsby gab zur Antwort: Nein.

Warum thut ihr's denn, mein Jung'? sagte der Capitain.

Bunsby, der wie immer mit unbeweglichem Gesicht nach dem andern Ende der Welt blickte, sagte nichts.

Warum macht ihr nicht fort? sagte der Capitain.

Wie? flüsterte Bunsby mit einem vorübergehenden Aufflackern von Hoffnung.

Fortmachen! meinte der Capitain.

Wozu? entgegnete der arme Rathlose. Sie würde mich doch wiederholen!

Versucht's! sagte der Capitain. Nur Muth! Kommt! Jetzt ist die Zeit. Macht fort, Jack Bunsby!

Aber anstatt den Rath zu befolgen, sagte Jack Bunsby in einem kläglichen Geflüster:

Euer Koffer ist allein Schuld daran. Warum hab' ich sie an dem Abend nach Hause gebracht?

Mein Jung', stotterte der Capitain, ich dachte, ihr hättet sie untergekriegt; nicht, daß sie euch untergekriegt hätte. Ein Mann, der solche Meinungen hat wie ihr!

Mr. Bunsby antwortete nur mit einem unterdrückten Seufzer.

Kommt! sagte der Capitain und gab ihm einen Stoß mit dem Ellbogen, jetzt ist es Zeit! Macht fort! Ich deck' euch den Rückzug. Die Zeit vergeht. Bunsby! Es gilt die Freiheit. Eins!

Bunsby blieb unbeweglich.

Bunsby! flüsterte der Capitain, wollt ihr nicht? Zwei!

Bunsby wollte nicht.

Bunsby! drang der Capitain in ihn; es gilt die Freiheit; wollt ihr? Drei! Jetzt oder nie!

Bunsby that es weder jetzt, noch jemals; denn Mrs. Mac Stinger heirathete ihn gleich darauf.

Das Allerschrecklichste bei der ganzen Feierlichkeit für den Capitain war die alles Andere vergessen machende Theilnahme, welche Juliane Mac Stinger an den Tag legte, und die unheilverkündende Aufmerksamkeit, mit der dieses vielversprechende Kind, bereits das Abbild der Mutter, die ganze Ceremonie verfolgte. Der Capitain sah darin eine endlose Reihe von Männerfallen, eine lange Aufeinanderfolge von Jahren der Tyrannei und des Zwanges, unter denen die unschuldigen Seefahrer leiden würden. Es war ein viel merkwürdigerer Anblick, als die unwandelbare Ruhe der Mrs. Bockum und der andern Dame, das Frohlocken des kleinen Herrn mit dem großen Hute, und die grausame Unbeugsamkeit der Mrs. Mac Stinger. Die kleinen Mac Stingers verstanden wenig von dem, was vorging, und kümmerten sich noch weniger darum; hauptsächlich beschäftigten sie sich während der Ceremonie damit, sich gegenseitig auf den Halbstiefeln herumzutreten; aber der Gegensatz, den diese Kinder zu den übrigen darboten, hob das frühreife Weib in Julianen nur noch mehr hervor. Noch ein oder zwei Jahre, dachte der Capitain, und es ist jedes Mannes Verderben, wenn er mit diesem Kind in Einem Hause wohnt.

Die Feierlichkeit schloß mit einem allgemeinen Anfall der ganzen jungen Familie auf Mr. Bunsby, den sie mit dem theuren Namen begrüßten und von dem sie sich Halbpence ausbaten. Diese Gemüthsergüsse waren vorüber und die Procession wollte sich wieder in Bewegung setzen, als sie für einige Zeit durch einen unerwarteten Gefühlsausbruch Alexander Mac Stingers aufgehalten wurde. Dieses theure Kind schien von keiner Kapelle, wenn man sie nicht blos des Gottesdienstes wegen besuchte, den Gedanken an Leichensteine trennen zu können, und jetzt der festen Meinung zu sein, daß seine Mutter anständig begraben werden solle und für immer verloren sei. In der Angst seines Herzens schrie der Kleine mit staunenswerther Kraft und wurde ganz schwarz im Gesicht. So rührend auch diese Symptome kindlicher Liebe für die Mutter waren, so lag es doch gar nicht in dem Charakter dieser merkwürdigen Frau, sich von dem Anerkennen dieser Gefühle bis zur Schwäche fortreißen zu lassen. Nachdem sie daher den Kleinen vergeblich durch Schütteln, Püffe, Anbrüllen und ähnliche Ueberredungsmittel zu überzeugen versucht hatte, brachte sie ihn ins Freie hinaus und versuchte eine andere Methode, welche sich der Hochzeitsgesellschaft durch eine rasche Aufeinanderfolge schallender Schläge, wie Beifallsgeklatsch klingend, und später durch den Anblick des kleinen Alexanders selbst verrieth, welcher lebhaft geröthet und laut klagend auf dem kühlsten Pflasterstein des Hofes saß.

Da jetzt die Procession sich wieder in Bewegung setzen und nach dem Brigplatz begeben konnte, wo ein Hochzeitmahl ihrer harrte, so kehrte sie in derselben Ordnung, in der sie

gekommen war, zurück, nicht ohne unterwegs, wenigstens was Bunsby betrifft, mancherlei humoristische Beglückwünschungen von Seiten des Volkes mit anzuhören. Der Capitain begleitete die Gesellschaft bis an die Hausthür; da ihm aber das gewinnende Benehmen der Mrs. Bockum, welche jetzt, nachdem sie von ihrem Wachtdienst über den glücklichen Bräutigam erlöst war, mehr Muße hatte, ihre Theilnahme für ihn an den Tag zu legen, lebhafte Besorgniß einflößte, so verließ er hier das junge Ehepaar und die Hochzeitgäste unter dem Vorwand, daß er ein Geschäft zu verrichten habe, und mit dem Versprechen, daß er bald wieder kommen werde. Ein anderer Grund zur Unruhe für den Capitain lag in dem reuevollen Gedanken, daß er, wenn auch ohne die geringste Absicht und Ahnung, durch sein unbedingtes Vertrauen auf die Weisheit des Philosophen Bunsby den ersten Anlaß zur gegenwärtigen Sclaverei desselben gegeben.

Zu dem alten Sol Gills im hölzernen Seecadetten zurückzukehren und nicht erst sich zu erkundigen, wie sich Mr. Dombey befinde — obgleich das Haus, wo er krank lag, außerhalb London und am Rande einer grünen Haide stand — davon konnte bei dem Capitain gar nicht die Rede sein. So benutzte er denn einen Wagen, als er müde war, und erreichte mit der Zeit das Ziel seiner Reise.

Die Fensterläden waren herabgelassen, und das Haus war so still, daß sich der Capitain fast fürchtete zu klopfen; aber wie er an der Thür lauschte, hörte er drinnen ganz in der Nähe halblaute Stimmen. So klopfte er denn leise und wurde von Mr. Toots hereingelassen. Mr. Toots und seine Frau waren

nämlich eben erst angekommen; sie hatten im Seecadetten nach ihm gefragt und dort die Adresse bekommen.

Aber so kurze Zeit sie auch da waren, so hatte Mrs. Toots doch schon Gelegenheit gefunden, den Säugling Jemand abzunehmen, ihn selbst auf den Arm zu nehmen, zu liebkosen und zu hätscheln und sich so auf die Treppe zu setzen. Florentine beugte sich über sie; und kein Mensch hätte sagen können, wen Mrs. Toots mehr liebkose und hätschele, die Mutter oder das Kind, oder wer zärtlicher sei, Florentine gegen Mrs. Toots, oder diese gegen Florentinen, oder Beide gegen das Kind.

Und ist Ihr Papa sehr krank, meine gute, liebe Miß Tinchen? frug Susanne.

Er ist sehr, sehr krank, sagte Florentine. Aber, liebe Susanne, warum giebst du mir immer noch meinen alten Namen? Und was ist das? sagte Florentine, und berührte voll Erstaunen ihre Kleider. Deine alten Sachen, liebe Susanne? Deine Mütze, deine Locken, Alles wie früher?

Susanne brach in Thränen aus und bedeckte die kleine Hand, die sie so verwundert berührte, mit tausend Küssen.

Meine liebe Miß Dombey, sagte Mr. Toots und trat vor, erlauben Sie mir ein Wort zur Erklärung. Sie ist eine höchst merkwürdige Frau. Es giebt nicht viele, die sich mit ihr messen können! Sie sagte es immer — sie sagte es, bevor wir uns heiratheten, und hat es noch heute gesagt — daß, wenn Sie wieder zurückkehrten, sie in keinem andern Kleide zu Ihnen kommen wollte, als in dem, das sie als Ihre Dienerin anhatte, aus Furcht, sie möchte Ihnen fremd vorkommen und Sie würden sie

weniger lieben. Ich bewundere selbst den Anzug ungemein, sagte Mr. Toots. Ich bete sie darin an! Meine liebe Miß Dombey, sie wird wieder Ihr Kammermädchen und Alles was sie früher war sein, und noch mehr. Sie hat sich durchaus nicht verändert. Aber, liebe Susanne, schloß Mr. Toots, der mit wahrem Gefühl und großer Bewunderung gesprochen hatte, ich bitte dich blos um das Eine, denke an den Arzt, und strenge dich nicht zu sehr an!

Einundsechzigstes Kapitel.

Die Reue.

Florentine hatte der Hilfe nöthig. Ihres Vaters Krankheit war schwer und machte den Beistand ihrer alten Freundin unschätzbar. Der Tod stand an seinem Bett. Schon jetzt ein Schatten von dem, was er gewesen, der Geist geknickt, der Körper krank, legte er sein müdes Haupt auf das Bett, welches die Hände seiner Tochter für ihn bereitet, und hatte es seitdem nie wieder erhoben.

Sie war stets bei ihm. Er kannte sie meistens, obgleich er in seinem Irrereden oft die Verhältnisse verwechselte, unter denen er mit ihr sprach. So redete er sie manchmal an, als ob sein Sohn erst vor Kurzem verstorben wäre, und sagte ihr, daß er es wohl gesehen habe, obgleich er nichts davon gesagt, wie sie den Sterbenden gepflegt; und dann verbarg er sein Gesicht schluchzend und streckte seine abgemagerte Hand aus. Manchmal erkundigte er sich bei ihr nach ihr selbst. Wo ist Florentine? —

Ich bin hier, Papa, ich bin hier. — Ich kenne sie nicht! rief er dann wohl. Wir sind so lange von einander getrennt gewesen, daß ich sie nicht kenne; und dann kam eine wilde Angst über ihn, bis sie ihn beruhigte und die Thränen hervorlocken konnte, die sie zu andern Zeiten zu trocknen bemüht war.

Manchmal erging er sich ganze Stunden lang in alten Erinnerungen, wo Florentine, wenn sie ihm zuhörte, mehr als einmal sich auf fremdem Gebiete sah. Er wiederholte jene Frage des Kindes, „was ist Geld?" und dachte darüber nach, und ging bei sich mehr oder minder über eine gute Antwort zu Rathe, als ob ihm die Frage in diesem Augenblick das erste Mal vorgelegt worden wäre. Zwanzigtausendmal hinter einander wiederholte er nachdenklich den Namen seiner alten Firma, und drehte dabei jedesmal den Kopf auf den Kissen um. Er zählte seine Kinder — eins — zwei — stockte, und fing wieder von vorn an.

Doch fand dies nur statt, wenn sein Zustand am schlimmsten war. In allen andern Phasen seiner Krankheit, und gerade in den, wo sie am beständigsten war, beschäftigte sich sein Geist immer mit Florentinen. Am öftersten that er Folgendes. Er erinnerte sich an jene Nacht, wo sie in sein Zimmer hinuntergekommen, und dachte sich, sein Herz sei gerührt worden, und er ginge hinaus und die Treppe hinauf, um Florentinen aufzusuchen. Dann vermengte er diese Zeit mit den letzten Tagen, wo er so viele Fußstapfen sah, und verwunderte sich über ihre Menge, und fing sie an zu zählen, wie er ihnen nachging. Da zeigte sich plötzlich eine blutige Spur, und dann zeigten sich von Zeit zu Zeit offenstehende Thüren und in den Spiegeln schreckliche Abbilder von

verstört aussehenden Männern, die etwas in ihrer Brust verbargen. Aber immer noch waren unter den vielen Fußstapfen und der blutigen Spur, die sich bald hier, bald da zeigte, die Fußstapfen Florentinens zu erkennen. Immer noch ging sie vor ihm her. Immer noch folgte sein ruheloser Geist zählend immer weiter und immer höher, als ob er hinaufsteige zum Gipfel eines Kirchthurms, dessen Spitze erst in Jahren zu erreichen wäre.

Eines Tages erkundigte er sich, ob das nicht Susanne gewesen, die er längere Zeit gesprochen hätte.

Florentine erwiderte: Ja, lieber Papa, und frug ihn, ob er sie zu sehen wünsche.

Er sagte: Recht gern. Und Susanne trat nicht ohne Zittern vor sein Bett.

Das schien ihn sehr zu erleichtern. Er bat sie, nicht zu gehen; versicherte ihr, es sei Alles vergeben, was sie gesagt, und sie solle bleiben. Florentine und er ständen jetzt ganz anders miteinander, sagte er, und sie seien sehr glücklich. Sie möge nur hersehen! Dabei zog er Florentinens Haupt auf das Kissen herab und legte es neben das seinige.

So blieb er Tage und Wochen lang. Zuletzt lag er, das schwache Abbild eines lebendigen Menschen, auf seinem Bett und sprach so leise, daß sie ihn nur verstehen konnten, wenn sie dicht an seinen Lippen lauschten. Jetzt wurde er sehr ruhig. Er schien eine stille Freude daran zu finden, bei offenem Fenster auf dem Bett zu liegen und auf den Sommerhimmel und die Bäume und Abends auf den Sonnenuntergang hinauszublicken, die Schatten der Wolken und Blätter zu beobachten und eine

Sympathie für die Schatten zu fühlen. Es war ja ganz natürlich. Ihm war das Leben und die Welt weiter nichts.

Er fing jetzt an zu zeigen, daß er an Florentinens Ermattung denke, und gab sich oft in seiner Schwäche Mühe, ihr zuzuflüstern: Geh spazieren, liebes Kind, geh ins Freie hinaus. Geh zu deinem guten Gatten! Einmal, als Walter im Zimmer war, winkte er ihm, zu ihm zu kommen und sich zu ihm herabzubeugen. Darauf drückte er ihm die Hand und flüsterte ihm zu, daß er wisse, er könne ihm sein Kind nach seinem Tode anvertrauen.

Eines Abends gegen Sonnenuntergang, als Florentine und Walter in seinem Zimmer beisammen saßen, wie er es gern hatte, fing Florentine, welche ihr Kind auf dem Arm hatte, dem Kleinen leise das alte Lied vorzusummen an, das sie so oft dem verstorbenen Paul gesungen hatte. Diesmal war es ihm zu viel; er hielt die zitternde Hand empor und bat sie aufzuhören; aber den nächsten Tag bat er sie, das Lied zu wiederholen und es öfter Abends zu singen, was sie auch that. Er hörte ihr zu mit abgewandtem Gesicht.

Einmal saß Florentine am Fenster, ihr Arbeitskörbchen zwischen sich und ihrer alten Zofe, die immer noch ihre treue Gefährtin war. Er war eingeschlummert. Es war ein wunderschöner Abend, und blieb wohl noch zwei Stunden hell, und die Stille und der Frieden ringsumher machte Florentinen sehr nachdenklich. Sie konnte sich von dem Bilde nicht losmachen, wie die jetzt so veränderte Gestalt auf dem Bett ihr zuerst ihre schöne Stiefmutter vorgestellt hatte, als Walter, der hinter ihren Stuhl

getreten war, sie anrührte, und sie so aus ihrem Brüten aufgestört wurde.

Liebe Florentine, sagte Walter, es ist Jemand unten, der dich zu sprechen wünscht.

Walters Gesicht schien ihr sehr ernst zu sein, und sie frug ihn, ob etwas vorgefallen sei.

Nichts, nichts, meine Liebe! sagte Walter. Ich habe den Herrn selbst gesehen und mit ihm gesprochen. Es ist nichts vorgefallen. Willst du kommen?

Florentine gab ihm den Arm, übertrug die Obhut über ihren Vater der schwarzäugigen Mrs. Toots, die so eifrig und frisch über ihrer Arbeit saß, als es nur einer schwarzäugigen Frau möglich ist, und begleitete ihren Mann die Treppe hinab. In dem freundlichen kleinen Zimmer, das auf den Garten hinausging, saß ein Herr, der ihnen entgegengehen wollte, als sie eintraten, aber in Folge einer eigenthümlichen Laune seiner Beine vom Wege abkam und von einem Tisch aufgehalten wurde.

Florentine erkannte jetzt Cousin Feenix, was der Schatten der Blätter vor den Fenstern bis jetzt verhindert hatte. Cousin Feenix ergriff ihre Hand und stattete ihr seinen Glückwunsch über ihre Verheirathung ab.

Ich hätte gewiß gern eine frühere Gelegenheit ergriffen, Ihnen meinen Glückwunsch abzustatten, sagte Cousin Feenix, und nahm wieder Platz, als Florentine sich setzte, aber im Grund der Sache haben sich so viele unangenehme Vorfälle ereignet, und sind so rasch auf einander gefolgt, daß ich in einem ganz verteufelt schlechten Zustand und für jede Art Gesellschaft ganz ungeeignet

gewesen bin. Die einzige Gesellschaft, die ich hatte, war meine eigene, und es ist gewiß nichts weniger als schmeichelhaft für die gute Meinung, die man von seinen Ressourcen hat, wenn man weiß, daß man im Grunde der Sache die Fähigkeit besitzt, sich in einer ganz unbegrenzten Ausdehnung zu langweilen.

Aus einer gewissen Gezwungenheit und Unruhe in dem Benehmen dieses Gentlemans — das stets gentlemännisch war troß einiger harmlosen kleinen Excentricitäten — und auch aus Walters Benehmen glaubte Florentine zu errathen, daß noch etwas Anderes, was unmittelbar auf einen bestimmten Zweck Bezug hatte, folgen müsse.

Ich erwähnte bereits gegen meinen Freund Mr. Gay, wenn ich mir die Ehre anmaßen darf ihn so zu nennen, sagte Cousin Feenix, daß ich mit großer Freude gehört habe, daß mein Freund Dombey sich in entschiedener Besserung befindet. Ich hoffe, mein Freund Dombey wird sich über einen bloßen Vermögensverlust nicht einem zu übermäßigen Kummer hingeben. Ich kann nicht sagen, daß ich selbst jemals einen sehr großen Vermögensverlust erlitten hätte, da ich im Grunde der Sache nie viel Vermögen zu verlieren hatte. Aber so viel ich verlieren konnte, habe ich verloren; und ich finde nicht, daß ich mich besonders darüber gräme. Ich weiß, daß mein Freund Dombey ein verteufelt ehrenwerther Mann ist; und es wird gewiß meinen Freund Dombey sehr trösten, wenn er erfährt, daß man ihn allgemein dafür anerkennt. Selbst Tommy Screwzer — Mann von sehr gallichtem Temperament, den mein Freund Gay wahrscheinlich kennt — kann nicht eine Sylbe dagegen sagen.

Florentine fühlte mehr als je, daß noch etwas Anderes im Anzuge sei, und sah ihm angelegentlich entgegen. So angelegentlich, daß Cousin Feenix antwortete, als ob sie etwas gesagt hätte.

Die Sache ist, sagte Cousin Feenix, daß mein Freund Gay und ich über die Schicklichkeit gesprochen haben, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten; und daß ich die Erlaubniß meines Freundes Gay — der mir auf eine außerordentlich freundliche und offene Weise entgegengekommen ist, wofür ich ihm sehr verbunden bin — habe, Sie darum zu bitten. Ich bin überzeugt, daß bei einer so liebenswürdigen Dame wie die schöne und vortreffliche Tochter meines Freundes Dombey, vieles Bitten Verschwendung wäre; aber ich schätze mich glücklich in dem Bewußtsein, meines Freundes Gay Einfluß und Billigung auf meiner Seite zu haben. Wie es in meiner Parlamentszeit, wenn Jemand irgend einen Antrag zu machen hatte — was damals sehr selten geschah, denn wir wurden sehr knapp gehalten und die Führer auf beiden Seiten waren wahre Despoten, was verteufelt gut war für die gemeinen Soldaten, wie ich zum Beispiel, und uns abhielt, uns beständig zu blamiren, wonach Viele von uns einen wahren Fieberdurst hatten — wie es in meiner Parlamentszeit, wollte ich sagen, wenn Jemand eine kleine Privatmotion loslassen wollte, schon immer für einen großen Schritt vorwärts galt, wenn er sagen konnte, er habe glücklicherweise Ursache zu glauben, daß seine Meinung über diese Sache ein Echo in Mr. Pitts Brust fände. Darauf rief stets eine verteufelt große Anzahl Mitglieder Bravo und machte ihm Muth. Freilich war die

Sache die, daß diese Mitglieder, die Auftrag hatten stets Bravo zu rufen, wenn Mr. Pitt genannt wurde, sich so daran gewöhnten, daß sie bei der Nennung des Namens stets aus dem Schlafe erwachten. Und sie wußten sonst so wenig was geschah, daß Anekdotenbrown — Mann, der seine vier Flaschen trank, vom Schatzkammercollegium, den der Vater meines Freundes Gay wahrscheinlich gekannt hat, denn es war vor der Zeit meines Freundes Gay — zu sagen pflegte, der Beifall würde ebenso laut erklungen sein, wenn ein Mitglied aufgestanden wäre und das Haus benachrichtigt hätte, daß ein ehrenwerthes Mitglied im Vorzimmer in Krämpfen liege, und daß das ehrenwerthe Mitglied Mr. Pitt sei.

Dieses Hinausschieben der Sache machte Florentinen noch unruhiger; und sie blickte mit vermehrter Aufregung bald Cousin Feenix und bald Walter an.

Meine Liebe, sagte Walter, es ist nichts.

Es ist nichts, auf meine Ehre, sagte Cousin Feenix; und es thut mir außerordentlich leid, daß ich Ihnen nur einen Augenblick Unruhe verursacht habe. Ich gebe mir die Ehre, Ihnen zu versichern, daß es gar nichts ist. Ich wollte Sie blos um die einzige Gefälligkeit bitten — aber die Sache kommt mir wirklich so eigenthümlich vor, daß ich meinem Freund Gay außerordentlich verpflichtet sein würde, wenn er die Sache selbst vorbringen wollte, sagte Cousin Feenix.

Da sich Walter nicht blos durch diese Worte, sondern auch durch einen Blick Florentinens aufgefordert sah zu sprechen, so sagte er:

Liebste Florentine, es ist weiter nichts als dies. Du sollst mit diesem Herrn, den du kennst, nach London fahren.

Und auch mit meinem Freund Gay, wenn Sie erlauben! unterbrach ihn Cousin Feenix.

Und mit mir — um einen Besuch zu machen, bestätigte Walter.

Bei wem? frug Florentine und sah Beide abwechselnd an.

Wenn ich bitten dürfte, daß Sie nicht auf eine Beantwortung dieser Frage dringen wollten, sagte Cousin Feenix, so würde ich mir wohl diese Bitte erlauben.

Weißt du es, Walter? sagte Florentine.

Ja, war die Antwort.

Und du billigst es?

Ja, gab er zur Antwort. Blos weil ich weiß, daß du es thun würdest. Obgleich gute Gründe vorhanden sein können, welche es rathsam machen, vor der Hand nicht weiter darüber zu sprechen.

Wenn Papa noch schläft, oder mich entbehren kann, wenn er wach ist, will ich sogleich mitkommen, sagte Florentine. Mit diesen Worten stand sie auf und verließ sie mit einem Blick, der ein wenig beunruhigt, aber vollkommen vertrauensvoll war.

Als sie zurückkehrte, bereit sie zu begleiten, sprachen sie sehr angelegentlich mit einander am Fenster; und Florentine konnte nicht umhin sich verwundert zu fragen, was das wohl für ein Gegenstand der Unterhaltung sein müsse, der sie in so kurzer Zeit mit einander so vertraut gemacht. Sie wunderte sich nicht über den Blick voll Liebe und Stolz, mit welchem ihr

Gatte bei ihrem Eintritt das Gespräch abbrach; denn sie sah ihn nie, ohne daß dieser Blick auf ihr ruhte.

Ich lasse eine Karte für meinen Freund Dombey zurück in dem festen Vertrauen, daß er mit jeder schwindenden Stunde mehr Gesundheit und Kraft erlangen werde. Und ich hoffe, mein Freund Dombey wird mir die Ehre erweisen, mich als einen Mann zu betrachten, der von einer verteufelt warmen Bewunderung seines Charakters als britischer Kaufmann und verteufelt ehrenhafter Gentleman erfüllt ist. Mein Landsitz ist in einem verwünscht verfallenen Zustand, aber wenn mein Freund Dombey eine Veränderung der Luft wünschen sollte und dorthin ziehen wollte, so würde er den Ort merkwürdig gesund finden — was er auch in Wahrheit sein muß, denn er ist erstaunlich langweilig. Wenn mein Freund Dombey an Schwäche leidet, und mir erlaubt, ihm etwas zu empfehlen, was mir geholfen hat, mir armem Mann, der manchmal etwas caput war und der ziemlich flott in einer Zeit lebte, wo die Menschen noch flott lebten, so würde ich sagen, er soll ein Eidotter nehmen, es mit Zucker und Muskatnuß in ein Glas Sherry schlagen und es des Morgens mit einem Schnitt trocknen Toast genießen. Jackson, der die Boxschule in Bondstreet hatte — Mann von sehr ausgezeichneten Eigenschaften, von dem mein Freund Gay jedenfalls gehört hat — meinte, während des Einboxens müsse man anstatt des Sherry Rum nehmen. In dem vorliegenden Falle möchte ich Sherry empfehlen, weil mein Freund Dombey noch schwach ist, indem Rum ihm im Grunde der Sache in den Kopf steigen und in einen teufelsmäßigen Zustand versetzen könnte.

Alles dies gab Cousin Feenix mit einer offenbar unruhigen und verlegenen Miene zum Besten. Dann reichte er Florentinen den Arm, that seinen eigensinnigen Beinen, die durchaus in den Garten hinaus wollten, so viel Gewalt als möglich an, führte die junge Frau zur Thür hinaus und hob sie in einen draußen wartenden Wagen.

Er und Walter folgten, und sie fuhren fort.

Ihr Weg war lang. Als sie durch gewisse stille und stattliche Straßen im Westen von London fuhren, wurde es bereits dunkel. Florentine hatte unterdeß ihre Hand Waltern gegeben, und betrachtete sehr ernst und mit wachsender Aufregung jede neue Straße, in die sie einlenkten.

Als der Wagen endlich vor dem Hause in Brookstreet hielt, wo ihres Vaters unglückliche Hochzeit gefeiert worden, sagte Florentine: Walter, was ist das? Was ist hier? Da Walter ihr blos mit einem beruhigenden Händedruck antwortete, warf sie einen Blick auf das Haus und sah, daß alle Fenster mit Läden verschlossen waren, als sei es unbewohnt. Cousin Feenix war unterdeß ausgestiegen und bot ihr seine Hand.

Kommst du nicht mit, Walter? frug sie.

Nein, ich bleibe hier. Zittre nicht! es ist nichts zu befürchten, liebe Florentine.

Ich weiß das, Walter, da du so nahe bist. Ich bin davon überzeugt, aber —

Die Thür ging leise auf, ohne daß vorher geklopft worden, und Cousin Feenix trat mit ihr aus der warmen Sommerluft in das dumpfige, dunkle Haus. Düstrer und dunkler als je, schien

es seit dem Hochzeittag verschlossen gewesen zu sein und Finsterniß und Trauer gesammelt zu haben.

Florentine ging zitternd die trüberhellte Treppe hinauf und blieb mit ihrem Begleiter an der Thür des Salons stehen. Er öffnete sie, ohne ein Wort zu sprechen, und ersuchte sie mit einem Wink in das nächste Zimmer zu treten, während er hier blieb. Nach einem kurzen Besinnen that Florentine wie er wünschte.

Am Fenster saß an einem Tisch, wo sie geschrieben oder gezeichnet hatte, eine Dame, den dem schwindenden Licht zugewendeten Kopf auf die Hand gestützt. Florentine näherte sich ihr zögernd, blieb aber plötzlich wie erstarrt stehen. Die Dame sah sich um.

Großer Gott! sagte sie, wer ist das?

Nein, nein! rief Florentine, scheu zurückweichend, als Jene aufstand, und die Hände wie zur Abwehr vorstreckend. Mutter!

Sie standen sich einander gegenüber und sahen sich an. Stolz und Leidenschaft hatten es verwüstet, aber es war Ediths Gesicht und immer noch schön und gebietend. Es war Florentinens Gesicht, und durch die bange Scheu, die sich darin aussprach, blickte mitleidige Theilnahme, Kummer und zärtlich dankbare Erinnerung. Auf beiden Gesichtern malten sich lebhaft Schreck und Verwunderung; Beide, so stumm und ruhig, sahen einander an über die schwarze Kluft der unwiderruflichen Vergangenheit.

Florentine brach zuerst das Schweigen. In Thränen ausbrechend sagte sie aus vollem Herzen: Mutter, Mutter!

warum müssen wir uns so wieder sehen? Warum warst du immer so gut gegen mich, als ich sonst Niemand hatte, und jetzt müssen wir uns so wieder sehen!

Edith stand vor ihr, stumm und regungslos. Ihre Augen waren auf Florentinens Gesicht geheftet.

Ich darf nicht daran denken, sagte Florentine, ich komme von meines Vaters Krankenbett. Wir trennen uns jetzt nie; wir werden uns nie wieder trennen. Wenn ich ihn für dich um Verzeihung bitten soll, Mutter, so will ich es thun. Ich bin fest überzeugt, daß er sie geben wird, wenn ich ihn darum bitte. Möge auch der Himmel dir verzeihen und dich stärken!

Sie sprach kein Wort.

Walter, — ich bin mit ihm verheirathet und wir haben einen Sohn, — sagte Florentine schüchtern, wartet vor der Thür und hat mich hierher gebracht. Ich will ihm sagen, daß du bereust; daß du anders geworden bist, sagte Florentine, und sah ihre Stiefmutter mit bekümmertem Blick an, und er wird mich beim Vater unterstützen, das weiß ich. Kann ich noch etwas Andres thun?

Edith brach endlich ihr Schweigen und sprach langsam:

Der Flecken auf deinem Namen, auf deines Gatten und deines Kindes Namen, wird der jemals verziehen werden, Florentine?

Wird er verziehen werden, Mutter! Er ist verziehen, freiwillig und ohne Rückhalt von Walter und mir. Wenn das dir ein Trost ist, du kannst es sicher glauben. Du sprichst nicht, sagte Florentine stockend, vom Vater; aber ich bin überzeugt,

du wünschest, daß ich auch ihn um Verzeihung bitte. Gewiß, gewiß!

Sie erwiderte kein Wort.

Ich will es thun! sagte Florentine. Ich will dir seine Verzeihung bringen, wenn du es mir erlaubst; und dann können wir vielleicht eher so, wie wir es früher gewohnt gewesen, von einander scheiden. Ich bin nicht vor dir zurückgewichen, Mutter, sagte Florentine sehr sanft und trat näher an sie heran, weil ich dich fürchte, oder weil ich besorge, von dir mit Schmach befleckt zu werden. Ich wollte nur meine Pflicht gegen den Vater thun. Er hat mich sehr lieb gewonnen, und er ist mir sehr lieb. Aber ich werde nie vergessen, daß du so gut gegen mich warst. O, bitte Gott, rief Florentine und stürzte an ihre Brust, bitte Gott, Mutter, daß er dir alle diese Sünde und Schmach vergebe, und auch mir vergebe, daß ich dies thun muß (wenn es etwas Unrechtes ist), wenn ich gedenke, was du mir einst warst!

Als ob sie von ihrer Berührung zusammenstürze, sank Edith auf die Kniee und fiel Florentinen um den Hals.

Florentine! rief sie. Mein besserer Engel! Ehe mich wieder der Wahnsinn erfaßt, ehe mein Trotz wiederkehrt und mich stumm macht, schwöre ich dir bei meiner Seligkeit, ich bin unschuldig!

Mutter!

Ich habe mir viel zu Schulden kommen lassen, Manches, was auf ewig eine Schranke zwischen mir und dir aufrichtet, Manches, was mich, so lange ich lebe, trennen muß von Reinheit und Unschuld, von dir vor allen Andern. Ich habe mir zu Schulden kommen lassen blinde und leidenschaftliche Rache, die

ich selbst jetzt nicht bereuen kann und bereuen will; aber ich bin nicht schuldig mit jenem Todten. Ich rufe Gott an als meinen Zeugen!

Auf ihren Knieen liegend hielt sie beide Hände empor und schwor es.

Florentine! sagte sie, reinstes und bestes Wesen, — die ich liebe, — die mich vor vielen Jahren hätte anders machen können und selbst in dem, was ich jetzt bin, noch eine Veränderung hervorbrachte, glaube mir, ich bin unschuldig in diesem Punkte; und noch einmal und zum letzten Mal lege dein theures Haupt an dieses unglückliche Herz!

Sie war gerührt und weinte. Wäre sie in früherer Zeit öfter so gewesen, so hätte sie glücklicher sein können.

Sonst nichts in der Welt, sagte sie, hätte mir dieses Bekenntniß abdringen können. Weder Liebe noch Haß, weder Hoffnung noch Drohung. Ich sagte, ich wollte sterben und kein Wort entdecken. Ich hätte es thun können, und hätte es gethan, wenn wir uns nicht gesehen hätten, Florentine.

Ich hoffe, sagte Cousin Feenix, der sich jetzt in das Zimmer schob, daß meine liebenswürdige Cousine mir verzeihen wird, daß ich durch eine kleine List diese Begegnung bewerkstelligt habe. Ich kann nicht sagen, daß ich anfangs gänzlich an der Möglichkeit zweifelte, daß sich meine liebenswürdige Verwandte mit dem Verstorbenen mit den weißen Zähnen hätte compromittiren können; denn im Grunde der Sache sieht man in dieser Welt — die wegen verteufelt seltsamer Fügungen merkwürdig, und entschieden das allerunverständlichste Ding im Bereich der menschlichen

Erfahrung ist — sehr wunderliche Verhältnisse dieser Art. Aber, wie ich schon gegen meinen Freund Dombey erwähnte, ich konnte die Schuld meiner liebenswürdigen Cousine nicht eher zugeben, als bis sie vollständig bewiesen war. Und da ich nach dem im Grunde der Sache verteufelt gräßlichen Tode der betreffenden Person fühlte, daß die Lage meiner liebenswürdigen Cousine sehr peinlich war — ferner, daß unsere Familie allerdings einigermaßen darüber zu tadeln war, daß sie ihr nicht mehr Aufmerksamkeit gewidmet hatte, und daß meine Tante, obgleich eine verwünscht lebhafte Frau, doch vielleicht nicht die beste Mutter gewesen, so nahm ich mir die Freiheit, sie in Frankreich aufzusuchen, und ihr den Schutz anzubieten, den ihr ein Mann, der nicht in den besten Umständen war, gewähren konnte. Bei dieser Gelegenheit erwies mir meine liebenswürdige Anverwandte die Ehre, mir zu sagen, sie glaube, ich sei in meiner Art ein verteufelt guter Kerl; und sie wolle sich deshalb unter meinen Schutz stellen, was ich im Grunde der Sache für eine große Freundlichkeit meiner liebenswürdigen Cousine halte, da ich etwas caduk werde und ihrer Pflege viel zu verdanken habe.

Edith, die Florentinen nach einem Sopha geführt hatte, gab ihm durch eine Geberde zu verstehen, er möge nicht weiter reden.

Meine liebenswürdige und vortreffliche Cousine wird mich entschuldigen, fuhr Cousin Feenix dessenungeachtet fort, wenn ich zu ihrem und meinem und meines Freundes Dombey Besten, dessen liebenswürdige und vortreffliche Tochter wir Alle so sehr

bewundern, in meinen Bemerkungen fortfahre. Sie wird sich erinnern, daß ich von Anfang an von ihrer Entführung nie gesprochen habe, so wenig wie sie. Meine Meinung war allerdings stets, daß damit ein Räthsel verbunden sei, welches sie lösen werde, sobald sie es für gut finde. Aber da meine liebenswürdige und vortreffliche Anverwandte ein verteufelt entschiedener Charakter ist, so wußte ich, daß gar nicht mit ihr zu spaßen sei, und enthielt mich daher jeder weitern Einmischung. Wie ich aber neuerdings bemerkte, daß ihr zugänglichster Punkt eine sehr starke Zuneigung für meines Freundes Dombey Tochter sei, so kam ich auf den Gedanken, ob es nicht von heilsamen Folgen sein könnte, wenn ich ein Zusammentreffen bewerkstelligte. Ich benutzte daher unsere Anwesenheit in London vor unsrer Abreise nach dem südlichen Italien, wo wir in Zukunft wohnen wollen, im Grunde der Sache bis wir zu unserer himmlischen Wohnung abgerufen werden, was im Grunde der Sache eine verteufelt unangenehme Sache ist, um die Wohnung meines Freundes Gay — angenehmer Mann von ungewöhnlicher Offenheit, den meine liebenswürdige und vortreffliche Anverwandte wahrscheinlich kennt, — aufzusuchen, und hatte das Vergnügen, seine liebenswürdige Frau hierher zu bringen. Und jetzt, sagte Cousin Feenix, und ein feierlicher und echter Ernst blickte durch die frivole Manier und die Nachlässigkeit seiner Rede, beschwöre ich meine Cousine, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern so viel wie möglich wieder gut zu machen, was sie Unrechtes gethan hat — nicht wegen der Ehre ihrer Familie, nicht wegen ihres eigenen Rufes, nicht wegen irgend einer der Rücksichten, welche unglückliche Verhältnisse sie gelehrt

haben als hohles Wesen und nichtigen Schein zu betrachten, — sondern weil es unrecht ist und nicht recht.

Nach dieser Rede verschwand Cousin Feenix aus dem Zimmer und ließ die Beiden allein.

Edith schwieg mehrere Minuten lang, während Florentine dicht neben ihr auf dem Sopha saß. Alsdann zog Erstere aus ihrem Busen ein versiegeltes Papier.

Ich bin lange mit mir zu Rathe gegangen, sagte sie mit gedämpfter Stimme, ob ich dies überhaupt niederschreiben sollte, im Fall ich plötzlich oder durch Zufall stürbe. Ich habe seitdem immer mit mir gestritten, ob und wie ich es vernichten sollte. Nimm es, Florentine. Die ganze Wahrheit steht darinnen.

Ist es für den Vater? frug Florentine.

Es ist für Jeden, dem du es giebst, gab sie zur Antwort. Ich habe es dir gegeben, und es gehört dir. Er hätte es nie auf andere Weise bekommen können.

Wieder saßen Beide in der dichter werdenden Dunkelheit schweigend nebeneinander.

Mutter, sagte Florentine, er hat sein Vermögen verloren; er hat am Rande des Grabes gestanden; er kann sogar jetzt noch sterben. Hast du mir kein Wort von dir an ihn aufzutragen?

Sagtest du mir nicht, sagte Edith, daß er dich sehr lieb habe?

Ja! sagte Florentine mit freudiger Begeisterung.

So sage ihm, daß es mir leid thut, daß wir uns jemals im Leben begegnet haben.

Weiter nichts? frug Florentine nach einer Pause.

Sage ihm, wenn er fragt, daß ich nicht bereue, was ich gethan habe — jetzt noch nicht — denn wenn morgen wieder die Veranlassung dazu da wäre, würde ich es wieder thun. Aber wenn er ein anderer Mann ist —

Sie hielt inne. Es lag etwas in dem stummen Druck von Florentinens Hand, was sie stocken machte.

— aber da er ein anderer Mann geworden, so weiß er, daß es jetzt nie geschehen würde. Sag' ihm, daß ich wünschte, es sei nie geschehen.

Darf ich sagen, sagte Florentine, daß es dich schmerzte, als du von dem Unglück hörtest, das ihn betroffen?

Nicht, wenn es ihn gelehrt hat, daß ihm seine Tochter sehr lieb ist, gab sie zur Antwort. Er selbst wird dereinst nicht mehr darüber klagen, wenn es ihm diese Lehre eingebracht hat, Florentine.

Du wünschest ihm alles Gute und möchtest ihn glücklich sehen. Ja, das willst du! sagte Florentine. O, nicht wahr, ich darf dies sagen, wenn ich später Gelegenheit dazu finde?

Edith sah mit ihren dunkeln Augen gerade vor sich hin, und antwortete nicht eher, als bis Florentine ihre Bitte wiederholt hatte; da legte sie Florentinens Hand in ihren Arm und sprach mit demselben gedankenvollen Blick in die Nacht hinaus:

Sage ihm, wenn er in seiner Gegenwart einen Grund findet, meine Vergangenheit zu beklagen, so möge er es thun. Sage ihm, wenn er in seiner Gegenwart einen Grund finden kann, meiner weniger erbittert zu gedenken, so möge es es thun. Sage ihm, daß, obgleich wir für einander todt sind und auf dieser

Seite des Grabes uns nie wieder sehen werden, uns Beide doch ein gemeinsames Gefühl verbindet, das früher nicht vorhanden war.

Die Eisrinde ihres Herzens schien zu schmelzen, und es zeigten sich Thränen in ihren Augen.

In Folge dieses Gefühls, fuhr sie fort, wird er lernen besser von mir zu denken, wie auch ich besser von ihm denke. Wenn er seine Florentine am meisten liebt, wird er mich am wenigsten hassen. Wenn er am stolzesten und glücklichsten durch sie und ihre Kinder ist, wird er seinen Antheil an dem unheilvollen Traume unsrer Ehe am meisten bereuen. Dann werde auch ich bereuen — das möge er alsdann wissen — und denken, daß, als ich so sehr an die vielerlei Ursachen dachte, die mich zu dem machten, was ich war, ich auch etwas den Ursachen hätte zu Gute rechnen sollen, die ihn zu dem machten, was er war. Dann will ich versuchen, ihm sein Unrecht zu vergeben. Möge auch er versuchen, mir das meinige zu vergeben!

O, Mutter! sagte Florentine. Wie erleichtert es mein Herz, dies zu hören!

Fremde Worte auch in meinen Ohren, sagte Edith, und wenig passend zu dem Klange meine Stimme! Aber wäre ich selbst das Geschöpf, für das er mich zu halten Grund hatte, so glaube, ich hätte ihm das Alles sagen können, wenn ich vernahm, daß ihr Beide euch lieb hattet. Wenn er dich am meisten liebt, so möge er fühlen, daß er dann mir in seinen Gedanken am meisten verzeiht, und daß ich dann dasselbe thue! Dies sind meine letzten Worte an ihn! Jetzt lebewohl, mein Leben!

Sie umarmte Florentinen und schien die ganze Fülle ihrer Seele an Liebe und Zärtlichkeit auf einmal auf sie auszuschütten.

Diesen Kuß für dein Kind! Diese Küsse für einen Segen auf dein Haupt! Meine liebe, gute Florentine, lebewohl, lebewohl!

Auf Wiedersehen! rief Florentine.

Nie! nie! sagte Edith. Wenn du mich in diesem dunkeln Zimmer zurückläßest, so mußt du glauben, daß du mich im Grabe gelassen. Erinnere dich blos, daß ich einmal lebte, und dich liebte!

Und Florentine verließ sie, begleitet von ihren Umarmungen und Küssen bis zuletzt.

Cousin Feenix trat ihr an der Thür entgegen und führte sie hinab zu Walter, auf dessen Achsel sie weinend ihr Haupt legte.

Es thut mir verteufelt leid, sagte Cousin Feenix, indem er seine Manschetten auf die allereinfachste Weise und ohne es verhehlen zu wollen an die Augen brachte, daß die anmuthige und vortreffliche Tochter meines Freundes Dombey und die liebenswürdige Gattin meines Freundes Gay von dieser Begegnung so sehr erschüttert worden ist. Aber ich hoffe und vertraue, daß ich auf das Beste hingewirkt habe, und daß mein ehrenwerther Freund Dombey durch die erfolgten Erklärungen sein Gemüth erleichtert fühlen wird. Ich beklage ausnehmend, daß mein Freund Dombey im Grunde der Sache in ein verteufelt schlimmes Verhältniß durch die Verbindung mit unserer Familie gekommen ist; aber ich neige mich stark zu der Meinung, daß, wäre dieser höllische Schurke Carker — Mann mit weißen Zähnen — nicht gewesen, Alles hätte ziemlich gut gehen können. Hinsichtlich meiner

Verwandten, die mir die Ehre erzeigt eine ungewöhnlich gute Meinung von mir zu haben, kann ich der liebenswürdigen Tochter meines Freundes Dombey versichern, daß sie überzeugt sein kann, ich werde an ihr im Grunde der Sache Vaterstelle vertreten. Und hinsichtlich der Veränderungen im menschlichen Leben und der außerordentlichen Art und Weise, in der wir uns stets benehmen, kann ich nur mit meinem Freund Shakspeare — ein Mann, der nicht für Eine Zeit, sondern für alle Zeiten war, und mit dem mein Freund Walters jedenfalls bekannt ist — sagen, daß es wie der Schatten eines Traumes ist.

Zweiundsechzigstes Kapitel.

Das Ende.

Eine Flasche, die lange dem Lichte des Tages verborgen geblieben und bedeckt ist mit Staub und Spinneweben, ist aus ihrem Versteck gezogen worden; und der goldene Wein darinnen wirft einen glänzenden Schimmer auf den Tisch.

Es ist die letzte Flasche des alten Madeira.

Sie haben Recht, Mr. Gills, sagte Mrs. Dombey. Es ist ein ganz ausgezeichneter Wein.

Der Capitain, der mit am Tische sitzt, strahlt vor Freude. Eine wahre Glorie von Wonne ruht auf seiner Stirn.

Wir hatten uns immer vorgenommen, Sir, bemerkte Mr. Gills, ich meine Ned und ich —

Mr. Dombey nickt dem Capitain zu, der vor stummer Befriedigung mehr und mehr zu glänzen beginnt.

— daß wir diesen Wein einmal auf Walters glückliche Rückkehr trinken wollten; obgleich wir an eine Rückkehr in solchen

Verhältnissen nie dachten. Wenn Sie gegen unsere alte Grille nichts einzuwenden haben, so wollen wir dieses erste Glas auf das Wohl Walters und seiner Frau trinken.

Auf das Wohl Walters und seiner Frau! sagt Mr. Dombey. Meine Florentine! mein Kind! — und dreht sich um und küßt sie.

Auf das Wohl Walters und seiner Frau! sagt Mr. Toots.

Auf das Wohl Wal'rs und seiner Frau! ruft der Capitain. Hurrah! und da der Capitain ein starkes Verlangen trägt, mit Jemand anzustoßen, so hält ihm Mr. Dombey sein Glas bereitwillig entgegen. Die Andern thun desgleichen; und es entsteht ein fröhliches und helles Klingen, wie von Hochzeitglocken.

Andrer begrabener Wein wird älter, wie zu seiner Zeit der alte Madeira; und Staub und Spinneweben überziehen die Flaschen.

Mr. Dombey ist ein Herr mit weißem Haar, dessen Antlitz tiefe Spuren von Kummer und Leiden trägt; aber es sind die Spuren eines Ungewitters, das für immer vorüber ist und einen heitern Abend hinterlassen hat.

Ehrgeizige Pläne quälen ihn nicht mehr. Sein einziger Stolz ist seine Tochter und ihr Gatte. Er hat eine schweigsame, gedankenvolle, stille Weise und ist immer mit seiner Tochter beisammen. Miß Tox kommt nicht selten in die Familie, verehrt sie sehr und ist ein großer Liebling. Die Bewunderung, die sie für ihren einst so hohen Gönner fühlt, ist, wie sie seit jener

Katastrophe auf dem Prinzessinnenplatz gewesen, ganz platonisch, aber durchaus nicht schwächer geworden.

Nichts ist ihm von seinem großen Vermögen geblieben, als eine gewisse jährliche Summe, die er empfängt, ohne zu wissen, wie und von wem, mit der angelegentlichen Bitte, er möge den Absender nicht zu entdecken suchen, und mit der Versicherung, daß damit nur eine alte große Schuld getilgt werde. Er ist darüber mit seinem alten Buchhalter zu Rathe gegangen, und dieser ist überzeugt, daß er es ohne Schaden seiner Ehre annehmen könne, und daß es wahrscheinlich mit einem alten längstvergessenen Geschäft des alten Hauses zusammenhänge.

Dieser Hagestolz mit den braunen Augen ist kein Hagestolz mehr, sondern verheirathet, und zwar mit der Schwester des grauhaarigen Carker junior. Er besucht manchmal seinen alten Principal, aber selten. Des grauhaarigen Juniors Lebensgeschichte und noch mehr sein Name sind ein Grund, warum er sich fern hält von seinem alten Herrn; und da er bei seiner Schwester und ihrem Gatten wohnt, so halten sich diese in gleicher Entfernung. Walter besucht sie manchmal — auch Florentine — und dann schallen durch das gemüthliche Haus gelehrte Duette für Pianoforte und Violoncell, und die Arbeiten des musikalischen Schmieds.

Und was macht der veränderte Seecadett in diesen veränderten Zeiten? Mein Gott, er ist immer noch der Alte, er steht immer noch da, den rechten Fuß vorn, angestrengt forschend unter den Fiakern, und mehr auf der Hut als je, denn er ist vom dreieckigen Hut bis auf die Schnallenschuh neu gemalt;

und über ihm glänzen in goldenen Buchstaben die Namen: Gills und Cuttle.

Geschäfte außer dem gewöhnlichen Kleinhandel macht der Seecadett durchaus nicht. Aber in einem Umkreis von einer halben Meile um den blauen Regenschirm auf dem Leadenhallmarkt geht die Rede, daß einige von Mr. Gills früher angelegte Capitalien vortreffliche Zinsen tragen; und daß er, anstatt hinter der Zeit zurückgeblieben zu sein, wie man glaubt, in Wahrheit ihr voraus war. Man sagt sich in das Ohr, daß Mr. Gills' Geld Frucht trage, und zwar ziemlich schnell und reichlich. So viel ist gewiß, wenn er in seinem kaffeebraunen Anzug mit dem Chronometer in der Tasche und der Brille auf der Stirn an seiner Ladenthür steht, so scheint er sich gar nicht zu grämen, wenn keine Kunden kommen, sondern zeigt ein ausnehmend freundliches und zufriedenes Gesicht.

Was seinen Compagnon, Capitain Cuttle, betrifft, so besteht in des Capitains Kopf eine Fiction von dem Geschäft, die viel besser ist, als die Wirklichkeit. Der Capitain ist so fest überzeugt von der Wichtigkeit des Seecadetten für den Handel und die Schifffahrt des Landes, als ob kein Schiff ohne des Seecadetten Beistand den Londoner Hafen verließe. Seine Freude über seinen Namen über der Thür ist unerschöpflich. Zwanzigmal des Tages geht er über die Straße, um sich das Schild von der andern Seite anzusehen, und sagt dann stets: Ed'ard Cuttle, mein Jung', wenn deine Mutter hätt' wissen können, du würdest jemals ein Mann der Wissenschaft werden, würde die gute Alte sich wahrhaftig wundern!

Aber dort naht sich Mr. Toots mit außerordentlicher Schnelligkeit dem Seecadetten, und Mr. Toots' Gesicht ist sehr roth, wie er in das Hinterstübchen stürzt.

Capitain Gills, sagt Mr. Toots, und Mr. Sols, ich freue mich Ihnen sagen zu können, daß Mrs. Toots wieder Zuwachs zu ihrer Familie hat.

Und das macht ihr Ehre! ruft der Capitain.

Ich gratulire Ihnen, Mr. Toots! sagte der alte Sol.

Danke, lacht Mr. Toots in sich hinein, ich bin Ihnen sehr verbunden. Ich wußte, daß es Sie freuen würde, und deshalb bin ich selbst hergekommen. Wir machen Fortschritte, das läßt sich nicht leugnen. Nun haben wir Florentinen, und Susannen, und nun wieder einen kleinen Ankömmling.

Ein Mädchen? fragt der Capitain.

Ja, Capitain Gills, sagt Mr. Toots, und das freut mich ungemein. Meine Meinung ist, je öfter wir diese außerordentliche Frau wiederholen können, desto besser!

Ruhig Blut! sagt der Capitain, und greift zu der alten Korbflasche ohne Hals — denn es ist schon Abend, und des Seecadetten bescheidener Vorrath von Pfeifen und Gläsern steht auf dem Tisch. Das ist auf ihre Gesundheit, und möge sie noch viele bekommen!

Danke, Capitain Gills, sagt der erfreute Mr. Toots. Ich stimme dem bei. Wenn Sie mir erlauben, da es doch Niemanden unter diesen Umständen unangenehm sein kann, möchte ich eine Pfeife rauchen.

Mr. Toots fängt auch wirklich an zu rauchen, und ist in der Freude seines Herzens sehr gesprächig.

Von allen merkwürdigen Beweisen, welche diese vortreffliche Frau von ihrem ausgezeichneten Verstande gegeben hat, Capitain Gills und Mr. Sols, sagt Toots, halte ich keinen für merkwürdiger, als ihr vollkommenes Verständniß meiner Gefühle für Miß Dombey.

Seine Zuhörer stimmen Beide bei.

Denn Sie wissen ja, sagt Mr. Toots, meine Gefühle gegen Miß Dombey haben sich nie verändert. Sie sind noch ganz die alten. Sie ist mir jetzt noch dasselbe schöne Ideal, das sie mir vor meinem Bekanntwerden mit Walters war. Als Mrs. Toots und ich zuerst von dieser Sache zu sprechen anfingen, erklärte ich, daß ich so zu sagen eine vom Frost getödtete Blume sei.

Der Capitain schenkt diesem Gleichniß großen Beifall und bemerkt halblaut, keine Blume so fein wie das Rothröselein.

Aber ich sage Ihnen, fährt Mr. Toots fort, sie kannte den Zustand meiner Gefühle so genau wie ich selber. Ich brauchte ihr gar nichts zu erklären. Sie war die einzige Person, die sich zwischen mich und das stumme Grab stellen konnte, und sie that es auf eine Weise, welche meine ewige Bewunderung fordert. Sie weiß, daß es nichts auf der Welt giebt, was ich nicht für Miß Dombey thun würde. Sie weiß, daß ich sie für das schönste, liebenswürdigste, engelhafteste Wesen ihres ganzen Geschlechts halte. Wie sprach sie sich darüber aus? Mit der

unendlichsten Verständigkeit. „Lieber Mann, du hast ganz Recht,“ sagte sie. „Ich bin ganz derselben Meinung.“

Und ich auch! sagt der Capitain.

Und ich auch, sagt Sol Gills.

Und dann, was für ein scharfbeobachtendes Weib meine Frau ist, beginnt Mr. Toots von neuem, nachdem er eine Weile nachdenklich und mit dem größten Behagen auf dem Gesicht geraucht. Wie klug sie ist! Was für Bemerkungen sie macht! Erst gestern Abend, als wir im stillen Genusse ehelichen Glückes bei einander saßen — und, auf mein Wort und auf meine Ehre, das kann nur schwach meine Empfindungen in Gesellschaft meiner Frau ausdrücken — äußerte sie, wie merkwürdig es sei wenn man die gegenwärtige Stellung unseres Freundes Walters bedenke. „Hier sehen wir ihn,“ bemerkte meine Frau, „befreit vom beschwerlichen Seedienst nach dieser ersten langen Reise mit seiner jungen Frau —“ Sie wissen es ja, Mr. Sols.

Ganz recht, sagt der alte Opticus und reibt sich die Hände.

„Hier sehen wir ihn sogleich davon befreit,“ sagt meine Frau, „dann von demselben Hause auf einen Posten großen Vertrauens gestellt; wir sehen, wie er sich dessen wieder würdig zeigt; wie er mit der größten Schnelligkeit von Stufe zu Stufe steigt; wie er von Jedermann geliebt und von seinem Onkel unterstützt wird zu einer Zeit, wo es gerade mit dessen Vermögen am allerbesten steht“ — nicht wahr, das ist der Fall, Mr. Sols? Meine Frau hat immer Recht.

Nun ja — freilich sind ein paar unserer verlorengegangenen Goldschiffe noch angekommen, erwidert der alte Sol lachend.

Kleines Zeug, Mr. Toots, aber doch von Nutzen für meinen Jungen!

Sehr richtig! sagt Mr. Toots. Sie werden meine Frau nie auf falscher Fährte finden. „Hier sehen wir ihn also in dieser Stellung,“ sagte diese höchst merkwürdige Frau, „und was wird die Folge sein?“ Was wird die Folge sein? fragt Mr. Toots. Nun bitte ich Sie, Capitain Gills, und Sie, Mr. Sols, wohl zu beachten, welch' tiefen Blick meine Frau hat. „Nun, daß vor Mr. Dombey's Augen ein Grund gelegt wird, auf dem sich allmählich ein Haus erhebt, welches dem, dessen Haupt er einmal war und dessen kleinen Anfang er vergessen, vielleicht gleichkommen, vielleicht auch dasselbe übertreffen wird. Und so,“ sagt meine Frau, „wird doch am Ende seine Tochter den Grund legen zu einem neuen Hause Dombey und Sohn!“

Mit Hilfe seiner Pfeife — die er sehr gern zu rhetorischen Zwecken verwendet, da ihr wahrer Gebrauch ihm ein sehr unbehagliches Gefühl verursacht — trägt Mr. Toots diese prophetische Aeußerung seiner Frau so gut vor, daß der Capitain, in größter Aufregung seinen lakirten Hut von sich werfend, ausruft:

Sol Gills, Mann von Wissenschaft und alter Compagnon, was sagte ich zu Walter an dem Abend, wo er zuerst ins Geschäft sollte? War es nicht der Spruch: „Dreh dich um, Whittington, Lord Mayor von London, und wenn du ein alter Mann bist, wirst du nicht wieder davon scheiden.“ Waren das nicht die Worte, Sol Gills?

Ganz gewiß, Ned, entgegnete der alte Opticus. Ich erinnere mich noch recht gut daran.

So will ich euch was sagen, sagte der Capitain, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte und zu einem tüchtigen Gebrüll Athem holte. Ich werde die schöne Peg ganz durch singen; und ihr Beide singt den Chor wacker mit!

Begrabener Wein wird älter, wie seiner Zeit der alte Madeira; und Staub und Spinneweben überziehen immer dicker die Flaschen.

Es ist schönes Herbstwetter, und am Meeresstrande sieht man oft eine junge Dame, und einen Herrn mit weißen Haaren. Bei ihnen oder ganz in ihrer Nähe sind zwei Kinder: ein Knabe und ein Mädchen. Und ein alter Hund leistet ihnen meistens Gesellschaft.

Der Herr mit dem weißen Haar geht mit dem kleinen Knaben spazieren, unterhält sich mit ihm, spielt mit ihm, ist immer bei ihm und überwacht ihn, als ob er der Zweck seines Lebens wäre. Wenn er nachdenklich ist, wird der alte Herr auch nachdenklich; und manchmal, wenn das Kind neben ihm sitzt, und ihn ansieht und ihm Fragen vorlegt, nimmt er die kleine Hand in die seinige, hält sie fest und vergißt dabei die Antwort. Dann sagt das Kind:

Wie, Großpapa, bin ich wieder meinem armen kleinen Onkel so sehr ähnlich?

Ja, Paul. Aber er war schwach, und du bist sehr kräftig.

O ja, ich bin sehr kräftig, bestätigt der Kleine.

Und er lag auf einem kleinen Bett am Meere, und du kannst herumspringen, sagt der alte Herr.

Und dann gehen sie rüstig weiter, denn der alte Herr sieht am liebsten den Knaben herumlaufen und springen; und wie sie mit einander spazieren gehen, geht die Geschichte ihrer Liebe von Mund zu Mund und folgt ihnen.

Aber Niemand, außer Florentinen, kennt die Größe der Zuneigung des alten Herrn zu dem Mädchen. Diese Geschichte geht nie von Mund zu Mund. Das Kind selbst wundert sich über ein gewisses geheimnißvolles Wesen, mit dem er seine Zuneigung umgiebt. Er hegt die Kleine hoch und theuer in seinem Herzen. Er kann kein trübes Wölkchen auf ihrem Gesicht sehen. Er kann sie nicht allein sitzen sehen. Er glaubt, sie fühle sich vernachlässigt, auch wenn daran nicht zu denken ist. Er schleicht sich weg, um sie im Schlummer zu betrachten. Er hat es gern, wenn sie des Morgens in sein Zimmer kommt und ihn weckt. Er liebkost sie am meisten und am zärtlichsten, wenn Niemand dabei ist. Das Kind sagt dann manchmal:

Lieber Großpapa, warum weinst du, wenn du mich küssest?

Er antwortet darauf weiter nichts, als: Kleine Florentine! kleine Florentine! und streicht die Locken zurück, die ihre innig ernsten Augen überschatten.

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MUENCHEN

Druck von Fr. Ries in Leipzig.

III. Skandinavische Literatur.

H. C. Andersen's

Gesammelte Werke.

Das Märchen meines Lebens.

2 Bde. Preis 20 Ngr. = 1 Fl. C.-M. = 1 Fl. 12 Xr. Rhein.

Der Improvisator.

Roman. 3 Bde. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Xr. C.-M. = 1 Fl. 48 Xr. Rh.

O. Z.

Roman. 3 Bde. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Xr. C.-M. = 1 Fl. 48 Xr. Rh.

Nur ein Geiger.

Roman. 3 Bde. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Xr. C.-M. = 1 Fl. 48 Xr. Rh.

Gesammelte Märchen.

4 Bde. Preis 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 Fl. C.-M. = 2 Fl. 24 Xr. Rh.

Bilderbuch ohne Bilder.

Preis 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rh.

Reiseschatten.

Preis 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rh.

Eines Dichters Bazar.

4 Bde. Preis 1 Thlr. 10 Ngr. = 2 Fl. C.-M. = 2 Fl. 24 Xr. Rh.

Raphaella.

Tragödie. Preis 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rh.

Der Mulatte.

Drama. Preis 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rh.

Agnete und der Meermann.

Dramatisches Gedicht. Preis 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rh.

Die Glücksblume.

Märchenkomödie. Preis 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rh.

Gesammelte Gedichte.

3 Bde. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Xr. C.-M. = 1 Fl. 48 Xr. Rh.

Ahasverus.

2 Bde. Preis 20 Ngr. = 1 Fl. C.-M. = 1 Fl. 12 Xr. Rh.

Neue Märchen.

Preis 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rhein.

Carl Bernhard.

Gesammelte Werke.

13 Bände. Preis 12 Thlr. = 18 Fl. C.-M. = 21 Fl. 36 Xr. Rh.

1. Bd. Die Hospital-Verlobung. Novelle.
2. " Eine Familie auf dem Lande.
3. " Der Eilwagen. Ein Sprichwort.
4. " Die Declaration.
5. " Der Commissionair. Tante Franziska.
6. " Der Kinderball. Schooßsünden.

7—9. " Christian der VII. und sein Hof. 3 Bände.
10—13. " König Cristiern der zweite und seine Zeit. 4 Bde.

Bernhard v. Beskow.

Dramatische Werke.

Deutsch von Adam Oehlenschläger.

3 Bände. Preis 2 Thlr. = 3 Fl. C.-M. = 3 Fl. 36 Xr. Rh.

1. Band. Gustav Adolph.
2. " Torkel Knudson.
3. " König Birger.

J. L. Heiberg.

Dramatische Schriften.

Deutsch von Prof. Dr. K. L. Kannegießer.

2 Bände. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Xr. C.-M. = 1 Fl. 48 Xr. Rhein.

1. Bd.: Ein Abenteuer im Rosenborger Garten. Die Elfen.
2. Bd.: Fata Morgana.

H. Hertz. König René's Tochter.

Ausgabe in kl. 8. 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rh.
Miniatur-Ausgabe. 12½ Ngr. = 36 Xr. C.-M. = 42 Xr. Rh.
Dieselbe geb. m. Goldsch. 25 Ngr. = 1 Fl. 15 Xr. C.M. = 1 Fl. 30 Xr. Rhein.

Carl Bernhard.

Gesammelte Werke.

13 Bände. Preis 12 Thlr. = 18 Fl. C.-M. = 21 Fl. 36 Xr. Rh.

1. Bd. Die Hospital-Verlobung. Novelle.
2. " Eine Familie auf dem Lande.
3. " Der Eilwagen. Ein Sprichwort.
4. " Die Declaration.
5. " Der Commissionair. Tante Franziska.
6. " Der Kinderball. Schooßsünden.
7—9. " Christian der VII. und sein Hof. 3 Bände.
10—13. " König Cristiern der zweite und seine Zeit. 4 Bde.

Bernhard v. Beskow.

Dramatische Werke.

Deutsch von Adam Oehlenschläger.

3 Bände. Preis 2 Thlr. = 3 Fl. C.-M. = 3 Fl. 36 Xr. Rh.

1. Band. Gustav Adolph.
2. " Torkel Knudson.
3. " König Birger.

J. L. Heiberg.

Dramatische Schriften.

Deutsch von Prof. Dr. K. L. Kannegießer.

2 Bände. Preis 1 Thlr. = 1 Fl. 30 Xr. C.-M. = 1 Fl. 48 Xr. Rhein.

1. Bd.: Ein Abenteuer im Rosenborger Garten. Die Elfen.
2. Bd.: Fata Morgana.

H. Hertz. König Renés Tochter.

Ausgabe in kl. 8. 10 Ngr. = 30 Xr. C.-M. = 36 Xr. Rh.
Miniatur-Ausgabe. $12\frac{1}{2}$ Ngr. = 36 Xr. C.-M. = 42 Xr. Rh.
Dieselbe geb. m. Goldsch. 25 Ngr. = 1 Fl. 15 Xr. C.M. = 1 Fl. 30 Xr. Rhein.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles,

Dombey und Sohn von Boz <Dickens> Aus dem Englischen von Julius Seybt. Mit Federzeichnungen von Hablot K. Browne

Bd.: 10

Leipzig 1848

P.o.angl. 547 b-10
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10751679-2